

Hochheimer Stadtanzeiger

Flower

Amfliches Organ

St. Stadt Hochheim



Ersteinst: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Hochheim, Telefon 157.

Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 d. Familienanzeigen. Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12, im Textteil 10 d. Nachschlageliste A. Der Bezugspreis beträgt 85 d. ohne Trägerlohn.

Nummer 131

Samstag, den 2. November 1935

12. Jahrgang

Rückblick

Man wird den Italienern zugestehen müssen, daß sie weder in ihrer Kriegsführung noch in ihrer Politik nach innen und außen den Ernst der Lage irgendwie verkennen. Mussolini hat nicht gewartet bis die Sanktionen wirtschaftlicher und finanzieller Art in Kraft treten, er hat vielmehr vorbeugend schon einschneidende Befehle erlassen, die an den Opfermut und die Selbstdisziplin des italienischen Volkes starke Ansprüche stellen. Es kommt dem Duce dabei zweifellos zustatten, daß die Masse des italienischen Volkes in weitem Maße bedürfnislos ist. Diese Eigenschaft bedeutet in der großen Selbstverteidigung der italienischen Nation ein gewichtiges Moment. Aus diesem Grunde konnte auch von der Einführung von Bezugsarten für gewisse Lebensmittel abgesehen werden. Daß man in erster Linie Einsparungen beim Fleisch vorgenommen hat, ist leicht verständlich. Italien ist als Fleischlieferant längst nicht in der Lage, den heimischen Bedarf zu decken. In der italienischen Ernährung spielt der Genuß von Feigwaren, Obst und Gemüse eine erhebliche Rolle. Das heimische Olivenöl ersetzt schon in normalen Zeiten das zur Bereitung der Speisen erforderliche Fett. In allen diesen Artikeln kann Italien zu nächst aus den Vorräten der eigenen letzten Ernte leben. Man ist auch an durchgreifende Sparmaßnahmen in der Verwaltung herangegangen. Nicht nur die einzelnen Behörden sollen den Papierverbrauch nach Möglichkeit einschränken, sondern sogar die amtlichen Veröffentlichungen einschließlich des Gesetzes- und Verordnungsblattes müssen sich an den geringstmöglichen Umfang halten. In den Gemeinden und Behörden wird die Arbeitszeit so gelegt, daß an Licht und Heizung nach Kräften gespart werden kann. Fast könnte man behaupten, daß solche Sparmaßnahmen ein Zug der Kleinlichkeit seien. Aber Mussolini weiß was er will. Er will in dem großen Abwehrkampf auch dem letzten Mann in der Straße das Gefühl einprägen, daß er seinen Anteil an den Opfern der Allgemeinheit zu tragen hat.

In Italien verfolgt man auch die politischen Veränderungen mit scharfem Auge, die sich im französischen Kurs vollziehen. Die Tatsache, daß sich der englische Außenminister zur Unterstützung seines Ministerkollegen in London wieder nach Genf begibt und sich dort erneut mit dem französischen Ministerpräsidenten Laval trifft, unterstreicht die britisch-französische Einheitsfront. Obwohl die Italiener ihre Truppenmacht in Libyen um eine Division vermindert haben, macht England noch keine Anstalten, zwei Großkampfschiffe aus dem Mittelmeer zurückzuziehen. Alle Vermittlungsvorschläge, die bisher über Laval nach London weitergegeben wurden, stoßen in London auf kühle Ablehnung. Man will offenbar Italien klein kriegen. Die englische Taktik ging ganz offenkundig darauf hinaus, sich zu nächst durch eine sehr elastische Methode der unbedingten Unterstützung Frankreichs zu versichern. Darum verkündete London, daß es nicht an militärische Sanktionen denke, daß es keine Blockade wolle und daß der Suezkanal nicht geschlossen werde. Mit solchen Versicherungen spielte London dem Doppeltrumpf aus, indem es das Verhältnis zu Italien entzweitete und Frankreich gleichzeitig auf die begrenzten wirtschaftlichen und finanziellen Sanktionen festlegte. Laval kann jetzt nicht zurück, und der gemeinsame englisch-französische Druck macht sich nun naturgemäß in Rom geltend. Zu der wirtschaftlichen Belagerung kommt die politische Umtotung. Welche Formen der Abwehr Italien dagegen unternehmen wird, ist noch unklar. Man darf es aber nicht für ausgeschlossen halten, daß auch auf diese Frage die Tagung des großen Faschistenrates eine Antwort geben wird.

Ein seltsames historisch politisches Zwischenpiel ist in diesen Tagen enthüllt worden. In Abyssinien gilt als offizielle Münze der Silbertaler aus der Zeit Maria Theresias. Diese Münze ist sozusagen ein historisches Ueberbleibsel. Aber sie hat sich bei den einfach gelagerten wirtschaftlichen Beziehungen in Abyssinien halten können. Sie ist darüber hinaus auch noch in den angrenzenden arabischen Gebieten in Wert und Geltung geblieben. Diese Tatsache ist Anlaß gewesen, daß England, um in diesen arabischen Gebieten nicht in Schwierigkeiten zu kommen, während des Krieges selbst Maria-Theresien-Taler geprägt hat. Später ist dann diese Affäre zwischen Österreich und England gütlich geregelt worden, denn Österreich war und ist heute noch das Land, das diese Taler, die ja einstmalig österreichisches Zahlungsmittel waren, nach Afrika lieferte. Nunmehr ist bekannt geworden, daß Österreich den Italienern das Zugeständnis gemacht hat, solche Taler zu prägen. Dieses Zugeständnis ist keine Kleinigkeit. Es kann für die Italiener mehr bedeuten, als eine gewonnene Schlacht. Nicht allein, daß man sich an die Worte Monteculus erinnert, wonach zum Kriegsführen Geld und nochmals Geld gehört; Mit diesem Zugeständnis hat der italienische Einfluss in den unruhigsten Gebieten außerordentlich gewachsen und vielleicht sind es die goldenen Silberfügel, die den Krieg entscheiden. Welche Rolle Österreich dabei spielt, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Nach dem Widerpruch Österreichs in Genf ist diese Rolle ja für jeden klar geworden.

Eine starke Luftwaffe

Eröffnung der Luftkriegsschule. — Rede Görings. — Der rechte Fliegergeist.

Berlin, 1. November.

Im großen Hörsaal der Luftkriegsakademie wurde am Freitag in Anwesenheit des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht die in etwas mehr als Jahresfrist im Rahmen des Aufbaues der deutschen Luftwaffe geschaffene großzügige Anlage der Luftkriegs- und der Lufttechnischen Akademie sowie der Luftkriegsschule eröffnet.

Unter der Gesamtleitung des Architekten des Reichsministeriums, Professor Dr. Ing. Sagebiel, hat sich der rechts der Straße Gadow-Klatow nach den Plänen der Architekten und Regierungsbaumeister Blaschke, Günzenhauer und unter der örtlichen Bauarchitekten Dohme auf einem landschaftlich überaus schönen Gelände etwa 1700 Morgen großen Gelände (Schlachte, meist einstöckige Bauten nach übersichtlicher Planung entstanden, die in Anlage und Form alle Voraussetzungen, die an diese Bauten gestellt werden mußten, erfüllen.

Rechts der Straße liegt die Luftkriegsakademie in enger Verbindung mit der Lufttechnischen Akademie, die beide für die Weiterbildung der Offiziere bestimmt sind, während die in der Richtung auf Groß-Schlachte erstellte Luftkriegsschule der Heranbildung des Offiziersnachwuchses dient. Dort sind auch die Flugzeughallen und der eigentliche Flugplatz, die Unterkunftshalle, der Sportplatz und andere Anlagen errichtet.

Kurz vor elf Uhr trat der Führer ein. Nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung und die Größtaten der deutschen Luftwaffe sowie die Bedeutung des Tages durch den Chef des Luftkommandoamtes, Generalmajor Werner, ergriff der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, General der Flieger Hermann Göring, das Wort und wies darauf hin, daß die Schaffung dieses Werkes als ein Symbol für die Arbeit der gesamten Luftwaffe gelten könne, die wie dieses Bauwerk aus dem Erdboden gestampft und nur dank einem unerlöschlichen Willen entstehen konnte.

konnte, der auch die gesamte Luftwaffe von heute befehle. Die Schaffung der Luftflotte werde einmal als eine Großtat unter den großen Taten des Führers gefeiert werden.

Dem Führer gelte der Dank der gesamten Luftflotte dafür, daß er die Grundlage für den Ausbau geschaffen habe. Es sei eine Selbstverständlichkeit, daß das deutsche Volk zur Wahrung seiner Ehre und Freiheit eine starke Luftwaffe brauche. Es gelte, eine Luftwaffe zu schmieden, die so stark sei, daß das deutsche Volk in Ruhe seiner Arbeit nachgehen könne.

An dieser Stätte sollten die Flieger im Geiste der wirklich heroischen Auffassung der nationalsozialistischen Idee und unserer Zeit erzogen werden. Die tausendjährige Sehnsucht der Menschheit, sich in die Lüfte zu erheben, verlange hingebungsvolle Begeisterung und männliche Kühnheit.

Wiederholt habe der Führer betont, daß sein und des deutschen Volkes Wille der Friede sei. Er habe aber ebenso oft betont, daß dieser Friede nicht allein von uns, sondern auch von unseren Nachbarn abhängt. Nur ein scharfes Schwert schütze den Frieden. Wenn dieses Schwert zerbräche, werde auch ein Volk friedlos.

Zum Schluß erwähnte General Göring das Führerkorps der Luftwaffe, immer wieder fortzuschreiten in dem Geist, in dem das Werk begonnen sei, ein Werk, das nicht in kühler Ueberlegung, sondern in heißer Leidenschaft entstanden sei. Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe wies noch einmal auf die leuchtenden Vorbilder in der kurzen Geschichte der deutschen Luftfahrt hin, denen nachzustreben höchste Verpflichtung sei.

In der Materialanzahl werde wie im Weltkrieg Deutschland immer unterlegen sein, aber die materielle Ueberlegenheit der anderen müsse durch den rechten Fliegergeist, wie ihn die großen Vorbilder vorgelebt hätten, wieder wettgemacht werden.

An den Festakt schloß sich ein Rundgang durch die Gebäude beider Akademien und eine Besichtigung der Luftkriegsschule an.

2000 Todesopfer einer Explosion

Deutsche Missionsstation zerstört. — Ein Anschlag der Kommunisten.

Schanghai, 31. Oktober.

Ueber das furchtbare Explosionsunglück, das sich in Lantschan (Provinz Kansu) ereignete, liegen nunmehr eingehende Berichte vor. Danach ist ein in der Mitte der Stadt gelegenes Munitionslager, bestehend aus zahlreichen Fliegerbomben und großen Mengen alter Gewehr- und Geschützmunition, unter ohrenbetäubendem Donner und erdbebengleicher Erschütterung in die Luft gelassen. Von der sich über einen weiten Umkreis erstreckenden Trümmerstätte flogen dicke Rauchwolken bis zur Höhe von 400 Meter auf. Die Zahl der der Explosion zum Opfer gefallenen Personen wird auf annähernd 2000 geschätzt. Einige hundert Verwundete wurden noch nicht geborgen.

Die etwa 300 Meter vom Explosionsherd entfernt liegende deutsche Stepler-Missionsstation wurde zerstört. Ihre Schule und das Krankenhaus liegen in Trümmern. Zahlreiche Kranke wurden bei dem Einsturz unter den Trümmern begraben. In der Missionskirche wurde das rechte Schiff zerstört, nachdem kurz vorher der Gottesdienst beendet worden war. Sämtliche Missionare und Schwestern wurden verletzt. Der Bischof Buddenbrook hat schwere Kopfverletzungen davongetragen. An dem Rettungswerk waren die deutschen Missionare und Schwestern trotz ihrer Verletzungen hervorragend beteiligt.

In öffentlichen Bekanntmachungen werden die Kommunisten als Urheber des Explosionsunglücks bezeichnet. Der Gouverneur der Provinz hat einige in der Nähe der Stadt gelegene Tempel für die Unterbringung der Obdachlosen, deren Zahl mit über 10 000 angegeben wird, freimachen lassen. Alle Berichte heben das vorbildliche Rettungswerk der chinesischen Behörden hervor.

Schwere Kämpfe bei Mafalle?

Angriff auf die abessinischen Gebirgsstellungen.

Addis Abeba, 1. November.

Während bisher in den von der Nordfront einlaufenden Meldungen nur von nächtlichen Ueberfällen und Patrouillenkämpfen die Rede war, verlautet nunmehr gerüchtwaise, daß sich nördlich von Mafalle große Kampfhandlungen entwickelten.

Unter Einsatz von Tanks und Flugzeugen sollen die italienischen Truppen den Versuch machen, weiter vorzustoßen. Die Abessinier, die sich in guten Verteidigungsstellungen im Gebirge verchanzt haben, lassen die Italiener antennen und bringen ihnen, nach abessinischer Darstellung, starke Verluste bei. Einzelheiten über die Gefechtsabläufe liegen noch nicht vor.

Ueber die Patrouillenkämpfe und nächtlichen Ueberfälle wird von abessinischer Seite gesagt, daß sie den Italienern, die auch unter dem schwierigen Gelände und unter der Wassernot in der dortigen Gegend zu leiden haben, mehr als normale Verluste zufügen.

Die Tätigkeit der Flieger im Danakil-Gebiet hat sich verstärkt.

Von der Südfront sind bisher keine neuen italienischen Angriffe gemeldet worden. Anzeichen deuten jedoch darauf hin, daß auch dort eine größere Tätigkeit beginnen wird, wenn an der Nordfront die Operationen in größerem Umfang aufgenommen werden.

Weitere Unterwerfungen

Der italienische Heeresbericht.

Die Verlautbarung Nr. 34 des Ministeriums für Presse und Propaganda hat folgenden Wortlaut:

„General de Bono telegraphiert: Die Unterwerfung von Hauptlingen und Würdenträgern aus den noch nicht besetzten Gebieten dauert an. Bewaffnete Abteilungen aus Tigre, die sich uns unterworfen haben, traten freiwillig in unsere Dienste und wurden rasch zu Abteilungen zusammengestellt. Sie sichern die Ordnung in den Gebieten Chire und Madabai-Labor in Ost-Tigre.“

Von der Somali-Front wird bemerkenswerte Streifenaktivität in allen Abschnitten gemeldet. Die Fliegerei ist wie immer sehr tätig.

Schwere Verluste bei Adua?

Es ist von 29 000 Mann die Rede.

Nach Mitteilung aus sonst im allgemeinen gut unterrichteter privater Quelle haben die Italiener bei den Kämpfen um Adua drei kriegsstarke Divisionen eingesetzt, während auf abessinischer Seite 32 000 Mann im Kampfe standen.

Die italienischen Verluste sollen nach derselben Quelle 12 000 Tote und Verwundete betragen haben, die der Abessinier 17 000. Die Ziffern, die sehr hoch erscheinen, sind amtlich noch nicht bestätigt.

Straßenbahnzusammenstoß in Berlin. — 21 Verletzte.

Berlin, 1. Nov. Ein schwerer Verkehrsunfall, bei dem insgesamt 21 Personen verletzt wurden, ereignete sich an der Kreuzung Leipziger und Jerusalemmer Straße. Von einem Straßenbahnzug, der in Richtung Potsdamer Platz fuhr, löste sich an der Ecke beim Ueberfahren der Weiche der Anhänger und bog auf das linke Gleis ab. Im selben Augenblick kam ein Triebwagen aus der Richtung Potsdamer Platz und fuhr auf den Anhänger auf, der aus den Schienen gehoben und stark beschädigt wurde. Durch den heftigen Anprall und durch Glascherben wurden insgesamt 21 Personen verletzt.

Schredensnacht im Marmara-Meer

Panik auf einem gestrandeten Dampfer.

Istanbul, 1. November.

Während der letzten beiden Tage hatte die Türkei unter einem unerwarteten Kälteeinbruch mit orkanartigem Sturm zu leiden. Auf dem Marmara-Meer sanken im Sturm acht große Fischerboote und Motorboote.

Im Schwarzen Meer, in der Nähe der Einfahrt zum Bosphorus, strandete in der Nacht der türkische Dampfer „Gebze“ mit 220 Fahrgästen, darunter zahlreiche Frauen und Kinder. Als sich der Dampfer zwischen die Klippen in der Nähe der Küste legte, entstand unter den Reisenden eine Panik. Der Kapitän versuchte, die Rettungsboote zu Wasser zu lassen, jedoch verhinderte der hohe Seegang das Abkommen der Boote vom Schiff, so daß auf diese Rettungsart verzichtet werden mußte. Da die Lage des Dampfers, der zwischen den Klippen eingeklemmt war und von den Wellen hin- und hergeworfen wurde, immer bedrohlicher wurde, wurde durch Raketenrakete eine Förderkorbbewegung mit der Küste hergestellt. Die 220 Fahrgäste und 25 Mann Besatzung wurden an Land befördert, eine Arbeit, die nur unter großen Anstrengungen bei schwerem Sturm, mit eiskaltem Regen und Schnee, gelang.

In Istanbul war die Gewalt des Orkans so groß, daß die in der tiefen Bucht des Goldenen Horns vor Anker liegenden Schiffe abgetrieben wurden.

Chinas Ministerpräsident erschossen

Politisches Attentat in Nanjing. — Wegen angeblich zu japanfreundlicher Politik.

Nanjing, 1. November.

Auf den chinesischen Ministerpräsidenten Wangschingwai wurde am Freitag vormittag in Nanjing ein Revolveranschlag verübt, bei dem der Ministerpräsident schwere Verletzungen davontrug. Der Attentäter, ein chinesischer Presseberichterstatter namens Sun Ming Hsun, soll Mitglied der Kuomintang-Partei sein.

Sofort nach Bekanntwerden des Anschlages stattete der deutsche Botschafter dem Chef des Protokolls im Außenministerium einen Besuch ab, wobei er seine besten Wünsche für eine baldige Genesung des Ministerpräsidenten aussprach.

Im Zusammenhang mit dem Anschlag auf den Ministerpräsidenten Wangschingwai wurde über Nanjing das Standrecht verhängt.

Der chinesische Ministerpräsident Wangschingwai soll, einer Reutermeldung aus Tokio zufolge, den schweren Verletzungen erliegen sein.

Ergänzende Meldungen besagen, daß der Anschlag auf Wangschingwai in dem Augenblick begangen wurde, als sich die Teilnehmer an der Reichstagung der Kuomintang anlässlich der Eröffnungssitzung photographieren ließen. Plötzlich habe ein Mann einen Revolver gezogen und mehrere Schüsse abgegeben. Der Ministerpräsident wurde von drei Kugeln getroffen, von denen eine die Lunge durchbohrte. Durch die weiteren Schüsse sollen auch noch der Leiter der politischen Schulung im Hauptquartier Tschiang-kaischeks, Kankai Kuan, und ein altes Mitglied der Kuomintang, namens Tschang Tsching, verletzt worden sein.

Ministerpräsident Wangschingwai wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht und einer Operation unterzogen. Der Attentäter, ein chinesischer Presseberichterstatter, konnte festgenommen werden.

Der Beweggrund seiner Tat soll, so wird in der Reutermeldung behauptet, Erbitterung über die angebliche japanfreundliche Politik des Ministerpräsidenten gewesen sein. Zwei Helfershelfer konnten zunächst in das Kongreßgebäude flüchten, von wo aus sie auf die Polizisten und Soldaten, die sie zu verhaften suchten, aus ihren Revolvern das Feuer eröffneten. Erst nachdem ihr Munitionsvorrat erschöpft war, ergaben sie sich der Polizei.

General Tschiang-kaischek, der sich an der Gruppenaufnahme des Kongresses nicht beteiligt hatte, sondern im Gebäude geblieben war, entging somit der Gefahr.

Leitende chinesische Beamte verhaftet

Nachdem die japanischen Behörden 131 Angehörige der Blauhemdenorganisation namentlich den zuständigen chinesischen Stellen bezeichnet haben, begannen die chinesischen Behörden mit umfangreichen Verhaftungen. Unter den bisher Verhafteten befinden sich der Direktor der Kriminalabteilung der Peking-Polizei, ferner ein Vetter des Peking-Bürgermeisters und der Direktor sowie der Vize-Direktor der Peking-Polizei.

Die neue Neuwieder Rheinbrücke

Zur Einweihung am Sonntag.

Neuwied, 1. Nov. Zwei Bauwerke von überragender Bedeutung haben in den letzten Jahren Neuwied a. Rh. ein anderes Gesicht gegeben: Der große Hochwasserdeich, der Neuwied als die von den Hochwassern des Rheins am meisten heimgegriffene Stadt vor neuen Verheerungen schützen soll und seit seiner im Jahre 1931 erfolgten Fertigstellung, die 7,5 Millionen Mark erforderte, als Abwehrlinie vor dem Rhein liegt, und die neue Rheinbrücke, die am kommenden Sonntag durch Ministerpräsident General Göring die Weihe erhalten wird. Ueber ihren Rücken wird künftig ein Verkehr fluten, der verkehrs- und wirtschaftspolitisch für das Mittelrheingebiet und besonders für das sogenannte Neuwieder Becken als bedeutendes Industriezentrum ein starkes wirtschaftliches Aufblühen bringen wird. Da auf der 156 Kilometer langen Strecke zwischen Bonn und Mainz bisher nur eine feste Straßenbrücke bei Koblenz vorhanden war, kommt ihr als Bindeglied zwischen den großen links- und rechtsrheinischen Hauptverkehrsstraßen außerordentliche Bedeutung zu.

Die Brücke ist in der bisher bei Brückenbauten gleichen Ausmaßes noch nie erreichten Rekordzeit von einundvierzig Jahren fertiggestellt worden. Dieser Bau hat das Erwerbsleben der Stadt und seiner Umgebung außerordentlich gefördert und andere Industriezweige stark befruchtet; waren doch außer den großen Materiallieferungen über 100 000 Tagewerke auf der Baustelle abzuleisten.

Lothales

Hochheim am Main, den 2. November 1935

Hochheimer Markt 1935

Der Hochheimer Markt ist alljährlich das Ereignis für die ländliche Bevölkerung in Hessen-Rainau! Wir wollen heute nicht Daten seiner Geschichte wiederholen, vielmehr voraussetzen, daß er jahrhundertlang da ist und dableiben wird. Es kommt lediglich darauf an, sein Dasein wirtschaftlich auszuwerten. Und dieses Vektore hat eine umsichtige Stadtverwaltung seit einigen Jahren, ohne Zweifel, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln getan. Der Fremdenzustrom ist in ständigem Steigen begriffen. Wenn da dieser Tage eine Stimme laut wurde, die bemerkte, daß eine Kellerei für den Herbstmarkt unnötig sei, da die Fremden doch kämen, oder die Lokale ja doch nicht alle Besucher fassen könnten, so muß diesem entgegen gehalten werden, daß Stillstand — Rückgang bedeuten würde. Wenn eben mit der Zeit die Lokale sich als zu klein erwiesen, dann kann dem durch Neu- oder Erweiterungsbauten abgeholfen werden. Grundprinzip ist und bleibt: so viel Besucher als nur irgend möglich anzuladen. Die wirtschaftliche Ausbeute des Besuches ist dann von selbst zwangsläufig bedingt. Es geht natürlich nicht an, daß sich einzelne Herren der Stadtverwaltung in der Werbung tage- und wochenlang abmühen und die Stadt allein in der Kellerei marschieren. Alle Mühen sind in erster Linie verpflichtet, im eigenen Interesse, sich voll und ganz mit einzusetzen! In jeder Stadt und jedem Dorf ist es üblich, daß an Festtagen die Lokalpresse ein festliches Neuhier zur Schau trägt, wobei die Vielzahl von Einladungen der Gastwirte und des Gewerbes dem Besucher Verbundenheit und Geschäftsfreundlichkeit zeigen. Der „Stadtanzeiger“ gibt sich schon jahrelang Mühe an diesem Tage durch hohe Auflagen eine Nummer zu schaffen, die während des folgenden Jahres eine Dauerwerbung für unsere Stadt darstellen soll. Leider begegnet er immer denselben Ablehnungen: „Warum noch inkrieren — die Leute kommen auch so!“ Und so ist ohne diese notwendige Unterstützung aller Geschäftsleute der Versuch wiederholt zwecklos gemacht worden. Hoffen wir auf ein besseres Verständnis mit der Zeit, zu Ruh und Frommen unserer Vaterstadt! — Allen Gästen rufen wir zum Herbstmarkt 1935 ein herzliches Willkommen zu!

Unsere Stadt hatte Besuch aus Mainz

Die Stadt hatte für den vergangenen Mittwoch Mitglieder der Reichsbahnbehörde Mainz wie der Mainzer Presse zu einer Besichtigung eingeladen. Auch Landrat Dr. Janke, der bekanntlich sehr um das Wohl seiner schutzbesetzten Orte und Städte im Main-Taunus-Kreis befragt ist, war erschienen. Hauptzweck der Einladung war die ohnehin gute Verbindung Hochheim — Mainz noch enger und inniger zu gestalten! Da auf diesem Wege vor allem die Reichsbahn durch ihre Omnibuslinie ein guter, ja der beste Schrittmacher ist, war sie in großer Zahl vertreten. — Nach einem Gang durch verschiedene Weinberge kehrte man ins Städtchen zurück. Hören wir, was ein Mainzer Journalist dazu schreibt:

„Um nur einen der bleibenden Eindrücke aus der Fülle der Hochheimer Stadtschönheiten hervorzuheben, sei auf unsere Rückkehr aus den Weinbergen verwiesen, wo wir vor uns über einer Toreinfahrt ein prächtiges Fachwerkhäuschen bewunderten, zur Linken die hochragende Kirche mit dem anschließenden Weingut der Dombachanten sich erheben sehen und zur Rechten von der einzigartigen Anlage des Kriegerdenkmals beeindruckt werden. Man kann nur wünschen, daß recht viele Mainzer einmal dieses Ehrenmal sehen, denn es zählt unzweifelhaft zu den schönsten unseres Heimatgebietes; es wirkt durch seine monumentale Schlichtheit.“

Im Rathaussaale äußerte sich Landrat Dr. Janke über die Geschichte und Struktur des Main-Taunus-Kreises und hob dabei besonders hervor, daß dieser, sein Kreis, völlig unverschuldet sei. — Stellvert. Bürgermeister Hirschmann charakterisierte nochmals den Qualitätsweinbau der Stadt Hochheim und konnte mit Genugtuung darauf hinweisen, daß die Gemeinde Hochheim an den ersten beiden Tagen der Weinbewerbe trotz des regnerischen Wetters in der Stadt Mainz einen guten Absatz ihrer Erzeugnisse erzielte, um dann einen Teil von ihnen den Gästen in Probiergläsern zu kredenzen.

Dieser Besuch wird wiederum viele neue Freunde unserer Stadt bringen und den Namen Hochheim als Ausflugsziel immer mehr einbürgern — zum Nutzen unserer Stadt und ihrer Einwohner.

Ausgabe der Handwerkskarte

für alle im Main-Taunus-Kreis ansässigen und in die Handwerksrolle eingetragenen Handwerker. Die Ausgabe der durch Reichsgesetz vom 18. Januar 1935 — 3. Verordnung über den Aufbau des Deutschen Handwerks § 7 Abs. 2 — jedem selbständigen Handwerker auszustellenden Handwerkskarte wird für den Main-Taunus-Kreis in der Zeit vom 11. — 15. November 1935 durchgeführt. Ab diesem Zeitpunkt verliert der im vorigen Jahr ausgegebene vorläufige Berufsausweis (auf der Vorderseite gestempelter Hammer) seine Gültigkeit; ebenso alle anderen ausgegebenen Bescheinigungen über die Eintragung in die Handwerksrolle. Alle selbständigen Handwerker des Main-Taunus-Kreises sind in Zukunft nur noch unter Vorlage der gefälligen Handwerkskarte berechtigt sich um Aufträge zu bewerben und selbständig Arbeiten auf eigene Rechnung auszuführen. Handwerker, die sich nicht mit der Handwerkskarte ausweisen können, müssen von allen auftragvergebenden Stellen zurückgewiesen werden. Personen, die Schwarzarbeiter beschäftigen, machen sich strafbar. Der vorläufige Berufsausweis muß bei Empfangnahme der Handwerkskarte zurückgegeben werden und wird mit 1. — RM. angerechnet. Die Gebühr für die gefällige Handwerkskarte beträgt nach Anordnung des Herrn Reichswirtschaftsministers 2. — RM., so daß die Handwerker des Kreisbezirks Wiesbaden nur noch 1. — RM. zu entrichten haben. Bei Nichtrückgabe des alten Ausweises müssen 2. — RM. bezahlt werden.

Die Ausgabe erfolgt für:

Hochheim am Main: Altenauerstraße 16, Montag, den 11. November 1935, vormittags von 8 — 12 Uhr.
Hörsheim am Main, Rathaus, Montag, den 11. November 1935, nachmittags von 2 — 6 Uhr.

Turngemeinde Hochheim. Im Gleichschritt marschierte die Turngemeinde Hochheim auf ihr nächstes Ziel zum Samstag, den 16. November ist der lang erwartete Geräte-Mannschafts-Kampf Hfm. Edenheim, Kellertbach, Hochheim. Ein Ereignis steht also den Turnern und Sportfreunden Hochheims bevor, das in seiner Bedeutung in diesem Herbst kaum ein gleiches hat. Die Turngemeinde Hochheim weiß, was der bevorstehende Kampf auf sie hat. Aber auch die teilnehmenden Vereine sind nicht müßig in ihren Vorbereitungen geblieben. Wir sind unterrichtet, daß Edenheim und Kellertbach stark ausgerüstet haben, um den Wettkampf zu einer Großveranstaltung werden zu lassen. Beide Vereine kommen je mehreren Omnibussen voll Teilnehmer und Gästen. Das hat die Vereinsleitung nicht erwartet. Doch zeigt sich das Meldeergebnis, daß das sportliche Ereignis und unter Hochheimer Weinwerbung ihr Gutes getan haben, um am 16. November allein von auswärts mindestens 250 Teilnehmer nach Hochheim zu laden. Eine so erfreuliche Tatsache darf natürlich hier nicht unbeachtet vorübergehen. Zunächst sind die Hochheimer Turner zum ganzen Einsatz ihres Könnens schon in den letzten Übungsstunden verpflichtet. Kampf verlangt den ganzen Mann und am 16. November erst recht. Aber auch die Hochheimer Volksgenossen dürfen den 16. November nicht aus dem Gedächtnis verlieren. Wenn so viele auswärtige Gäste nach Hochheim kommen, Hochheim zu besuchen, dann muß schon einmal die Stadt werter Gastgeber sein. Ziel ist es, wir in Hochheim nicht alle an einem Strang? Einigkeit aller Volksgenossen muß der 16. November unsere Weinstadt ein großer Erfolg werden.

Die Kreisführung des WSW. für den Main-Taunus-Kreis teilt mit: Durch den Einsatz sämtlicher SA, SS und NSKK-Einheiten für die erste Reichsstraßen-Sammlung des WSW am Sonntag, den 3. November 1935, und die, im Laufe des vergangenen Monats allorts gestellte, erhöhte Spendenfreudigkeit, ist damit zu rechnen, daß die den Ortsbeauftragten zugeteilte Anzahl „Schiffchen“ nicht ausreicht. Die WSW-Führung mußte deshalb auf Ergebnisse anderer Notstandsgebiete zurückgreifen. — Es kommen also neben den „Schiffchen“ andere Abzeichen zum Verkauf, und wird der Erwartung Ausdruck gegeben, daß dieselben mit der gleichen Annahme abgenommen werden.

Merke! — Merke! Zwei inhaltsreiche Werke! Erste Feiler Hellen Gedenken für die Dahingegangenen! Diesmal zwei Tage voll Milde, Sonnenschein und lachender Spätsommerluft. — Der Friedhof war Tagen von Menschenhaaren bevölkert, die mit Liebe und Umsicht die Ruhestätten ihrer Heimgegangenen ausmachten. Eine große Anzahl neuer Grabsteine kamen aufgestellt, ein Meer an Kränzen und Blumen wandelte zum Friedhof. — Gestern und heute strömte Groß und Klein in den Prozessionen zum Totenader und die Gedächtnisfeier der Heimgegangenen. Es gedachte aufs Feierlichste der Heimgegangenen. Es ehrenvoll seiner Toten zu gedenken und wenn je, das hat man gestern und heute das Gefühl: die Toten sind nicht tot, leben sie doch in unserem treuen Gedenken weiter!

Als 4. Fremdenvorstellung in dieser Spielzeit brachte das Deutsche Theater in Wiesbaden Samstag, 23. November 1935 „Drei alte Schachteln“, Operette in 1 Vorspiel und 3 Akten von Hermann Haller. Anfang 19.30 Uhr. Kartenbestellungen zur 4. Fremdenvorstellung „Drei alte Schachteln“ werden bei den wärtigen Vorverkaufsstellen bis spätestens Montag, 18. November entgegengenommen. Um pünktliche Haltung des Anmeldestermins wird gebeten. Ab Samstagmittag 12 Uhr gelten Sonntagsruffahrkarten.



Das braune Brett!

Die gesamte Einwohnerschaft wird hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß während der Markttage das Gehen mit Sakentrennfahnen erlaubt ist.

Heil Hitler!
Krimmelbein, Ortsgruppenleiter M. M.

Aus der Umgegend

Rassel. (Rücktritt des Operndirektors Max Krauß.) Bei der Wiederübernahme des Staatstheaters Rassel in die staatliche Verwaltung hat der Operndirektor und stellvertretende Intendant Max Krauß Interesse der von dem preußischen Ministerpräsidenten ernannten einheitlichen Führung des Gesamtbetriebes Amt zur Verfügung gestellt. Er ist bis zum Antritt eines anderen leitenden Stellung zur Vorbereitung seiner weiteren Tätigkeit von den Verpflichtungen bei dem Staatstheater in Rassel entbunden.

Offenbach a. M. (Kind tödlich verbrüht.) Ein einjähriges Kind der Familie Kunst aus der Maria von Weber-Straße verbrühte sich derart mit kochendem Kaffee, daß es unter qualvollen Schmerzen einige Stunden später starb.

Dieburg. (Personalmeldungen des Kreisamtes.) Ernannt wurden: Landwirt Heinrich Maul zum 2. Beigeordneten der Gemeinde Klein-Bieberau; Landwirt Philipp Adam zum 1. Beigeordneten der Gemeinde Bieberau; Erbhofbauer Fr. Weber zum 1. Beigeordneten der Gemeinde Ronrod; Landwirt Adam Klinger zum 2. Beigeordneten und Landwirt Jakob Götz zum 2. Beigeordneten der Gemeinde Steinau; der Krankenkassenangehörige Joh. Merz 2 von Groß-Ulmstadt wurde zum Hilfssozialbeamten der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Kreis Dieburg bestellt; Peter Trautmann wurde als Jagdpflichter für den Jagdbezirk Schaafheim 2 eidlich verpflichtet.

Montag, den 11. November 1935. (Der Hafen jetzt für alle Rheinfähre erreichbar.) Das im Jahr 1934 festgelegte Ausbauprogramm für die deutschen Binnenschiffstraßen ist programmäßig durchgeführt und tatkräftig gefördert worden. In Durchführung dieses Programms sind nunmehr die Arbeiten für die Umkanalisierung des Rheins beendet, so daß auch die breitesten Rheinfähren zum „Rheinhafen Frankfurt“ gelangen können. An den Schleusen der Schleuse Kistheim, insbesondere am Oberhafen der Schleuse Kistheim, werden noch kleinere Verbesserungen vorgenommen, die eine schnellere und reibungslosere Abwicklung des Schiffsverkehrs ermöglichen sollen. Die Arbeiten zur Mainkanalisierung zwischen Aschaffenburg und Würzburg gehen planmäßig weiter, so daß bis zu Ende des Jahres 1937 Würzburg erreicht sein wird.

Frankfurt a. M. (Beim Taschendiebstahl genommen.) In einem hiesigen Kaufhaus wurde die Aufmerksamkeit der Verkäuferinnen eine junge Frau aus Offenbach a. M. beim Taschendiebstahl auf frischer Tat gefaßt und von einem Kriminalbeamten festgenommen. Die Diebin ging in den Kaufhäusern an die Versteckung, stellte sich dicht hinter das einkaufende Publikum und suchte sich vor allem Frauen als Opfer aus, denen sie Handtasche öffnete und daraus die Geldbörse stahl. Da die Diebin von auffallend kleiner Statur ist, war es ihr sehr leicht möglich, die Diebstähle im Gedränge auszuführen und bemerkt zu entkommen. Bei der Vernehmung gab sie längere Zeugen zu, in letzter Zeit in Frankfurter Kaufhäusern mehrere Geldbörsen aus Handtaschen gestohlen zu haben.

Groß-Gerau. (Fischsterben im Schwarzbach.) In alljährlich um die gleiche Zeit tritt im Schwarzbach ein Fischsterben ein. Die Fischsterben, die am meisten durch die Reinigung Schaden erleiden, führen das Fischsterben auf Fäulniswasser aus Groß-Gerau zurück. Zurzeit ist der Schwarzbach wieder mit betäubten Fischen gefüllt, die von der Verwesung am Unterlauf des Schwarzbaches eimerweise getötet werden.

Sirchhorn. (Schnee im Odenwald.) In den letzten Tagen brachten die heftigen Stürme neben wolkenbruchartigen Niederschlägen auf den Höhen des hinteren Odenwaldes auch den ersten Schnee, der die Berggipfel mit einer dicken Rappe bedeckte. Die Täler glichen streckenweise infolge der über die Ufer getretenen Bäche Seen, so daß die Felder unterbrochen werden mußten. Auch vom Redar wird der Wasserstand gemeldet.

Kelsterbach. (Seitensprung der Natur.) Daß im September und in den ersten Tagen des Oktobers manchmal blühende Bäume und Sträucher vorhanden sind, ist als Laune der Natur zu verzeichnen. Daß aber im November noch ein Apfelbaum in voller Blüte steht, wie das in einem Garten am Ruhweg in Kelsterbach zu beobachten ist, ist doch ein starker Seitensprung der Natur.

Rönnsteden. (Das neue Kraut.) Die Krauternte hat in diesem Jahre wieder einen beträchtlichen Umfang angenommen. Seit einigen Tagen gehen von hier große Mengen Weißkraut in Waggonen und Lastkraftwagen ab. Dutzende von Lastwagen aus Bayern holen das neue Kraut, um dort zu Sauerkraut verarbeitet zu werden.

Mainz. (Unverantwortliche Gerüchte.) Die Polizeidirektion teilt mit: Anlässlich eines polizeilichen Eingreifens am 30. Oktober, bei dem einige halbwegsige Unruhen, trüffliche Mäulerei und die üblichen Neugierigkeiten zerstreut wurden, werden in der Stadt unverantwortliche Gerüchte verbreitet. Es wird der Wahrheit zuwider behauptet, daß die Beamten vom Gummiapparat Gebrauch gemacht hätten. Einige Verbreiter des Unsinns sind bereits der richterlichen Bestrafung zugeführt worden. Die Bevölkerung wird aufgefordert, der Polizeidirektion solche Schwärzer namhaft zu machen.

Neues aus aller Welt

Explosion einer Karbidlichtanlage. In einem Anwesen in Staudach (Nar) explodierte der Kessel der vor kurzem vom Besitzer selbst eingerichteten Karbidlichtanlage. Das Gewölbe und der Fußboden des darüberliegenden Zimmers wurden völlig durchschlagen, sämtliche Türen des Erdgeschosses herausgerissen und die hintere Hausmauer so stark beschädigt, daß sie abgetragen werden muß. Ein zur Erziehung bei dem Besitzer untergebrachter Volksschüler erlitt eine Gehirnerschütterung; die Tochter des Besitzers wurde in ihrer Schlafkammer bewußlos aufgefunden.

Parole von morgen:

Wir spenden dem Winterhilfswerk, indem wir sein Kampfabzeichen des Monats Oktober erwerben!

Verfallene Dreimarlstüde. Eine Frau von Frankfurt (Bayern) wollte 80 Stück schon längst eingezogene Dreimarlstüde auf einer Bank umwechseln. Die Frau, die sich keine Zeitung hält, obwohl sie es konnte, hörte durch Zufall, daß die alten Dreimarlstüde aufgerufen seien. Es war zu spät, denn der Termin, an dem die Reichsbank die Geldstücke noch einlöste, war schon längst verstrichen.

Eisenbahnunfall auf dem Bahnhof in Viegeln. Der von Reiche kommende Zug 160 stieß auf Bahnhof Viegeln mit einer Rangierlokomotive zusammen. Fünf Reisende wurden schwer, aber nicht lebensgefährlich, und etwa 20 Reisende leicht verletzt.

Im Rausch seine Frau angeschossen. Der Bergmann Lange in Waltrup hantierte im betrunkenen Zustand mit einer Pistole. Plötzlich ging ein Schuß los, und seine zwei Meter entfernte Ehefrau brach in die Brust getroffen, zusammen.

Wasserflugzeug eines Schlachtschiffes abgestürzt. Wie aus Port Said berichtet wird, stürzte ein Wasserflugzeug des britischen Schlachtschiffes „Baham“ aus 150 Meter Höhe ab. Flugzeugführer und Beobachter wurden von einem Schleppdampfer der Suez-Gesellschaft gerettet.

Schwärmer im Staats New York. Wie aus Norwich (Staat New York) gemeldet wird, haben mehrtägige schwere Regengüsse große Überschwemmungen verursacht. Am Chesapeake-Fluß stehen zahlreiche Ortschaften unter Wasser. Der Schaden ist erheblich.

Rundfunk-Programme

Reichsfunk-Frankfurt.

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Choral, Morgenspruch, Gymnastik; 6.30 Frühkonzert; 7 Nachrichten; 8 Wasserstands-meldungen, Zeit, Wetter; 8.10 Gymnastik; 8.30 Sendepause; 11 Werbelkonzert; 11.35 Programm-anlage, Wirtschafts-meldungen, Wetter; 11.45 Sozialdienst; 12 Mittagskonzert; 13 Zeit, Nachrichten, anschließend Lokale Nachrichten; 13.15 Mittagskonzert; 14 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.10 Allerlei zwischen zwei und drei; 15 Zeit, Wirtschafts-meldungen, Wirtschaftsbericht, Stellengesuche der DVG; 17 Nachmittagskonzert; 18.55 Wetter, Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, Wirtschafts-meldungen, Programmänderungen, Zeit; 19.50 Tagespiegel; 20 Zeit, Nachrichten; 22 Zeit, Nachrichten; 22.15 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport.

Sonntag, 3. November: 6 Hafenkonzert; 8 Zeit, Wasserstands-meldungen, Wetter; 8.05 Gymnastik; 8.25 Sendepause; 8.45 Evang. Morgenfeier; 9.45 Bekenntnisse zur Zeit; 10 Morgenfeier der SS; 10.30 Chorgesang; 11.15 Dichter

im Dritten Reich; 11.30 Wille und Wert, vom Weiden des zum Japansreich; 12 Olympische Vision, die Kampfspiele um 600 v. Chr.; 12.45 Mittagkonzert; 14 Rasperi fährt auf Schiene; 14.45 Zimmer daran denken, Hörspiel; 15 Stunde des Landes; 15.50 Ansprache des Staatsrats Hanns Christ zur Beendigung der Woche des deutschen Buches; 16 Nachmittagskonzert; 18 Herbstwind weht übers Stoppelfeld, Hörspiel; 18.30 Guter Rat — launig verpackt, Kunstfolge; 19 Deutsches Volk auf deutscher Erde, Kunstspiel; 20 Die Geißel; 22 Nachrichten; 22.15 Wetter, lokale Nachrichten; 22.25 Sport; 23 Unterhaltungs- und Tanzmusik; 24 Nachtkonzert.

Montag, 4. November: 8.30 Bauernfunk; 9.45 Sendepause; 10 Sendepause; 10.15 Kinderliebchen; 10.45 Praktische Ratsschlüsse für Küche und Haus; 15.15 Kinderfunk; 15.30 Konzert; 16.30 Operetten-Quartett; 18.30 Das Fährlein der schwarzen Rache, deutsche Landestheater-tate; 19 Musik zum Feiernabend; 20.10 Beethoven-Konzert; 21.20 Kämpfende Wissenschaft, Hörspiel; 22.15 Rundfunk; 22.25 Sport; 23.30 Heitere Klänge; 23 Musik zur guten Nacht.

Dienstag, 5. November: 7 Sendepause aus technischen Gründen; 10.15 Schulfunk; 15.15 Die deutsche Frau; 16 Musik am Nachmittag; 18.30 Der Himmel im November; 19 Blasmusik; 20.10 Der fremde Musikant, musikalisches Volksstück; 21.15 Richard Strauß — sein symphonisches Schaffen; 22.20 Vom Rhein zum Wamb, Kunststreifen durch die Westmark; 22.45 Eine Viertelstunde Kurzweil; 23 Kammermusik.

Mittwoch, 6. November: 8.30 Bauernfunk; 8.45 Sendepause; 10 Sendepause; 10.15 Schulfunk; 10.45 Praktische Ratsschlüsse für Küche und Haus; 15.30 Was bringen die Zeitschriften des Monats Oktober?; 15.45 Rhein-mainische Erzähler; 16 Musik am Nachmittag; 18.30 Ausgrabungen im Tierer Land; 19 Drei Sträuße, Unterhaltungskonzert; 20.15 Stunde der jungen Nation; 20.45 Lachender Funk; 22.30 Nachtmusik und Tanz.

Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

21. Sonntag nach Pfingsten, den 3. November 1935
Eingang der hl. Messe: Deinem Willen, o Herr, ist alles unterworfen, und es ist Niemand, der deinem Willen widerstehen kann. Du hast Himmel und Erde gemacht — du bist der Herr über alles.
Evangelium: Gleichnis vom unbarmherzigen Knechte.
7 Uhr Frühmesse. 8.30 Uhr Rindergottesdienst. 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Andacht für die armen Seelen.
Die Kirchenkollekte ist für den Borromäus-Verein.
Werktag: 6.30 Uhr erste hl. Messe, 7. 15 Uhr Schulumesse.

Evangelischer Gottesdienst

Sonntag, den 3. November 1935. (Reformationstest.)
vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.
vormittags 11 Uhr Rindergottesdienst.
Freitag, abends 8 Uhr, Mädchenabend im Gemeindehause.

Wochenplan des Staatstheaters Wiesbaden

Großes Haus

So. 3. Nov. 11.30 Uhr Gomas und Zaibe, 19 Uhr Polenblut. — Mo. 4. Nov. 20 Uhr Der Barbier von Bagdad. — Di. 5. Nov. 18.30 Uhr Siegfried. — Mi. 6. Nov. 20 Uhr Regen und Wind. — Do. 7. Nov. 19.30 Uhr Cavalleria rusticana und Der Bajazzo. — Fr. 8. Nov. 19.30 Uhr Fahren in Gotteswind. — Sa. 9. Nov. 19.30 Uhr Fidelio. — So. 10. Nov. 14.30 Uhr Wilhelm Tell, 20 Uhr Die Vielgeliebte.

Das Haus der guten Weine

ur „Eintracht“
Original naturreiner Hochheimer bester Lage u. bekannter Güter. Gute Speisen Apfelwein, Henninger Bier
Wärtigen und heimischen Besuchern ist mein Haus eine gemütliche und billige Gaststätte.
Adam Treber

Burg Ehrenfels
Inhaber: Balthasar Koch
Hochheim M., Mainzerstraße 26
Fernruf 179
Fernruf 179
Aeltestes Weinhaus am Platze!
Bekannt durch seine la. Weine
— Anerkannt gute Küche —
An den Markttagen TANZ

Bäckerei, Conditorei
Café Franz Abt
Welherstraße 13
Kaffee zu jeder Tageszeit. Pa. Confitüren, Zuckerwaren, Gebäck, Schokoladen, Pralinen. — Im Ausschank: Garantiert naturreiner Hochheimer

Peter Kronenberger
Ochsen-, Kalb-, Schweinemehlgerei
ff. Aufschnitt, Schinken

Sie werden gut bedient in den Hochheimer Gaststätten

— Im Ausschank nur naturreine Hochheimer Weine —

In allen Sälen TANZ!

Es laden ein: Die vereinigten Gastwirte

Besuchen Sie am Hochheimer Markt die
Straußwirtschaft
von Peter Schumann
Küferei — Mainzerstraße 27
Empfehle meine selbstgepfl. natur. Weine, eign. Wachstum

Spielplan des Schumann-Theaters Frankfurt
vom 1.—15. Nov. abends 8.15 Uhr Premiere. Die 3 Rivalen, der Welt beste Clowns auf Ihrem unerhörten Siegeszug über die Variete-Bühnen der Erde, im unübertrefflichen Sensationsprogramm.

Werde Mitglied der N. S. B.

1-2 Zimmer u. Küche

sofort oder bis 15.

November gesucht.

Näheres in des Geschäftsstelle
Massenheimerstr. 25

Natur-Wein

1934er Hochheimer Stein. Kreuz
Wachstum Winzerverein
3/4 Ltr.-Fl. 65, — Liter 80
1934er Hochheimer Hofmeister
3/4 Ltr.-Fl. 75, — Liter 90
1934er Rotwein 3/4 Ltr.-Fl. 65
Hochheimer Schaumwein Fl. 2.-

Noll, Hochheim
Welherstraße 1

Suche für sofort 1 1/2—2
Morgen gutes

Ackerland

(in einem Stück), für längere
Pachtzeit Baumstücke kommen
nicht in Frage. Zu erfragen
Mainz-Kastel
In der Wg 12 part.

Färberei Prinz

reinigt, färbt, wäscht
in la. Ausführung. Annahme
Kath. Kaltenbach Ww.
Weissenburgerstraße 4

Ab heute steht ein frischer
Transport

Ferkel und Läufer-

Schweine, sowie
Jungrinder
zum Verkauf bei
Karl Krug, Hochheim, Tel. 148

H. S. Volks-Wohlfahrt

Gaufrühung Helsen Raffen
Frankfurt am Main
Postfach Nr. 72277, Bfm.

Hauptredaktion n. verantwortlich für Politik u. Lokales: Heinrich Dreisbach Jr.
verantwortlich für den Anzeigen: Heinrich Dreisbach sen. Druck und Verlag:
Heinrich Dreisbach, 88 Mt. in Filtration n. M. D.-R. IX. 35. 684 Z. Z. Preisliste 12

Adolf Hitler

Wir sind im größten Eroberungsfeldzug der Weltgeschichte begriffen.

Adolf Hitler, 9. Oktober 1935.

Der Wunsch unseres Südens und Romains ist es, im Kampf gegen Jüden und Kollern
unseren Volksgemeinschaft zu bekämpfen.

Sie die Vö, VV und die VV ist der Wunsch des Südens hat Befehl gegeben, und so
muss man am 3. November 1935 die Bewegung der Bewegung für die Winterhilfsbewegung
das deutsche Volk. Immer ist das allen Menschen die Bewegung zu geben
nordan! Wenn sie nun am diesem Tage zum deutschen Volk kommen, um ein Opfer
für den Sozialismus der Zeit zu bringen, so möge jeder Volksgenosse seinen Anteil
für die Lösung der Bewegung der Bewegung im Kampf um die Bewegung unseres
Reichs durch eine Opfer für die Winterhilfsbewegung abstellen.

Die heutigen Bewegung der Bewegung sind am diesem Tage die Gasse für die Winter-
hilfsbewegung! Bekämpft einen Verbündeten mit einem durch einen Abstreifen!

der Chef des Reichs der Vö:

der Reichsführer VV:

der Reichsführer:

Hitler

H. Himmler

Schuler

Zum Tage der ersten Reichsstraßensammlung ergeht an alle Angehörigen unserer großen deutschen Schicksalsgemeinschaft
der Ruf zu größter Einsatzbereitschaft. An diesem Tage kommen zu Dir, deutsche Volksgenossin, und zu Dir, deutscher
Volksgenosse, mit der Büchse in der Hand

**die SA-Männer und SA-Führer, die SS-Männer und SS-Führer sowie
die NSKK-Männer und NSKK-Führer.**

Sie haben in den harten Jahren des Kampfes unter Beweis gestellt, daß sie stets auch ungerufen ihre Pflicht im Dienste an der
Volksgemeinschaft vorbildlich erfüllt haben. Jede deutsche Volksgenossin und jeder deutsche Volksgenosse sollte es daher

am 3. November 1935

für seine Pflicht erachten, durch Opferfreudigkeit die Verbundenheit mit diesen treuen Kämpfern Adolf Hitlers unter
Beweis zu stellen. Freudigen Herzens soll die Gabe fließen. So, wie für jeden Nationalsozialisten das

Winterhilfswerk eine stolze Herzensangelegenheit

ist, so muß jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau durch die Tat beweisen, daß sie sich in die Schicksals-
gemeinschaft unseres Volkes selbstlos eingliedern und es sich zur Ehre anrechnen, bewusst ein Opfer bringen zu dürfen.
Jeder soll so zu seinem Teil wenigstens in bescheidenem Maße den Männern den Dank abstellen, die die Garantien
waren, sind und bleiben werden für die Durchdringung des ganzen Deutschen Volkes mit der nationalsozialistischen Idee.

Wo Euch die Männer im braunen und schwarzen Ehrenkleid begegnen, da legt freudig und gern Euer kleines Opfer
auf den Altar des Vaterlandes nieder. Wie sagte doch der Führer bei der Eröffnung des Winterhilfswerkes?

„Du sollst Opfer bringen, Du sollst geben“!

**Das ist
unser Krieg!**



**Wir werden uns
unser deutsches Volk!**

**... Du hast nie den Hunger
kennen gelernt, sonst würdest
Du wissen, wie lästig erst der
Hunger ist ...!**

**Das nationalsozialistische Ideal
der Volksgemeinschaft ist eine
gewaltige Realität!**

nes" Thing, das heißt, eine Volksversammlung, die zu feststehender Zeit abgehalten wurde, ohne daß eine besondere Ladung hierzu erging. Daneben gab es bekanntlich noch das „gebundene" Thing, das zu besonderen Ereignissen und Anlässen abgehalten wurde. Zu diesem Thing wurde durch eine besondere Ladung aufgerufen.

Das früh- und spätmittelalterliche Zehnt- und Zinswesen schuf eine Reihe von Sprachzusammenhängen, die uns bis zum heutigen Tage erhalten geblieben sind. Herbstheide hieß z. B. die Traubenreife; das war der Zehnte, den der Bauer vom Ertrag seines Weinberges abzugeben hatte. Die Herbstgarbe war ein Teil der Ernte, die zu entrichten war, ebenso mußte das Herbsthuhn gezinst werden. Die obrigkeitliche Verordnung, durch welche die Weinlese eröffnet wurde, war Herbstbrief genannt. Herbstschreiber war der Titel des Einnehmers der Weinzehnten. Der Herbstspruch eröffnet noch heute in manchen Gegenden das Erntefest.

Eine Reihe von vollständigen Ausdrücken und Redewendungen steht im Zusammenhang mit der bäuerlichen Wirtschaft. Aus der Vielzahl der Zusammenstellungen seien einige herausgenommen. Da gibt es die Herbstbutter, auch Stoppelbutter genannt, als Gegenstück zu der im Frühling hergestellten Maibutter. Das Vieh, das im Herbst geboren wird, heißt Herbstling. Eine spätreifende Apfelsorte und ein Blätterdamm (Reizler), in Bayern „Hirsling" genannt, führen denselben Namen. Herbststamm hängt nicht, wie vielleicht angenommen wird, mit dem Rahm der Milch zusammen, sondern ist eine Bezeichnung für Most und neuen Wein. Die Herbstnachtgall ist das Rotkehlchen und Herbststark ist ein Schimpfwort, das von dem fortziehenden Staren herrührt. Das Herbstspiel erinnert ebenfalls deutlich an diese Jahreszeit. Es wird als Würfelspiel mit 6 Würfeln gespielt, von denen jeder nur auf einer Seite eine Zahl hat und bei dem im günstigen Falle die Zahl 21 gewonnen werden kann. Ein Herbstnecht ist keinesfalls ein Anekdote, der nur im Herbst arbeitet, sondern ein Hagelstolz, der zu lang mit dem Freien gewartet hat und darum lebzig bleiben muß. Der Herbststummel dagegen ist ein Schimpfwort und bezeichnet einen groben und ungeschliffenen Kerl. Der kleine Ausschnitt bezeugt uns wieder einmal die Vielfältigkeit der Sprache, die das Volk und vor allem der Bauer in seinem All- und Festtagsleben geschaffen hat.

Ludwig Feichtenbeiner.

Spätlese und Spätengewächse

Was das Flaschenetikett verrät.

ADB. Eine Rheinreise im Herbst, wenn die Trauben reifen und die Winzer das köstliche Gut aus den Weinbergen zur Kelter fahren, ist auch eine „Weinreise"; denn überall wird die Erntezeit mit Weinfeiern gefeiert, die dazu beitragen, die Keller zu leeren und Platz für den „Neuen" zu schaffen. Wenn man dann in fröhlicher Gesellschaft beisitzt und die Weinkarte studiert, wird die Wahl ob der vielen Herrlichkeiten oft fast zur Qual. „Spätlese", „Spätengewächse" und manch andere Bezeichnung liest man da, die alle eine bestimmte Eigenart des Weines verraten. Während dem Weinkenner diese Bezeichnungen der einzelnen Weinarten geläufig sind, vermutet der Laie zwar auch dahinter einen besonderen Tropfen, ohne sich jedoch im einzelnen über den Sinn derartiger Ausdrücke klar zu sein.

Das deutsche Weingesetz, bezw. die Ausführungsbestimmungen dazu, enthalten genaue Bestimmungen über die Verwendung dieser Ausdrücke, die als Qualitätsbezeichnungen gelten. So darf zum Beispiel als Spätlese nur ein ungezuckerter Wein von solchen Trauben bezeichnet werden, die erst nach der allgemeinen Reife im vollreifen Zustande geerntet worden sind. Als Auslese gilt ein ungezuckerter Wein, der ausschließlich aus sorgfältig ausgelesenen Trauben, unter Aussonderung aller nicht vollreifen, beschädigten oder kranken Beeren gewonnen worden ist. Beerenauslesen sind Auslesen, die nur aus den ausgelesenen und bald nach der Aberntung für sich gekelterten überreifen und edelfaulen Beeren guter Lagen gewonnen werden. Tresterbeerenauslesen wiederum sind Beerenauslesen, die nur aus den ausgelesenen und für sich gekelterten vollreifen, edelfaulen, rosinenartig eingetrumpften Beeren gewonnen werden. Als Hochgewächse oder Spätengewächse dürfen nach dem Gesetz nur Beerenauslesen und Trockenbeerenauslesen bezeichnet werden.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Stieglitz.

Copyright 1932 by Albert Langen, München.
Printed in Germany.

48. Fortsetzung

Sie kam, verzog trübselig den Mund und drehte mir einen Knopf von der Jacke.
„Es gibt Sachen, die Männerfächer sind. Verstehst du das, Maria? Ein Soldat hat Dienstgeheimnisse!"
„Aber du bist doch kein Soldat mehr, Manes!"
„Seit gestern wieder, Maria!"
Da sah sie das Hasenbrot.

11.

Ein Brief.

Der erste, der mir am Morgen begegnete, war ein französischer Offizier. Er grüßte, grüßte nicht, schon erkannte ich ihn: Dieser Mann hatte im Dezember die hölzerne Madonna Adam Ankers in die Ofenür gestoßen. Monatelang war er kusch gewesen, nun stand ich wieder der Hölle. Er wußte wohl, was sich vorgestern zugetragen hatte. Und er wußte auch, daß er ein Bestandteil jenes Gewitters war, das sich mit brutaler Folgerichtigkeit im Festen verdrückte. Würden zündende Schläge zur Erde fahren, — ihn konnten sie nicht treffen.

Das Jahr ging zur Reize, der Kreuzweg hing erst an. Zehn Monate hatten die Raubvögel gebraucht, um sich einzuhorsten, und die Menschen am Rhein lebten im frommen Glauben, es könnten sich keine tieferen Abgründe mehr aufstun. Ich wohnte zwar mit meiner Familie in Rostheim, aber das war kein Leben, man war nur vorhanden und hielt sich die Ohren zu, wenn das Glid zu flüstern schien. Wir glaubten nichts mehr. Rostheim war Deutschland. Was hier geschah, war nichts Einzelnes und nichts Absonderliches. Der Krieg hing erst an, vom Rhein bis nach Schlesien, von der Elbe bis an den Velt. Im Osten die Geißeln der polnischen Amokläufer, bei uns der Knebel einer besessenen Horde. Ein geschwätziger Poilu hatte im Rauch verraten, daß neue Parolen gekommen wären, von denen die Bevölkerung kein Ruderbrot zu erwarten hätte. Der

Leinreiter und Marktschiff

Zu unserem jezt beendeten Aufsatz des Herrn F. R. B. Nauheimer über die Leinreiterei auf dem Main, sei noch ein Artikel angeführt, der das „Mainzer Marktschiff" also das in Mainz stationierte Marktschiff behandelt und ein interessantes Streiflicht auf diese langstvergangene Transporteinrichtung vergangener Tage zeigt.

Die Mainzer Mainkiffahrt kann auf Jahrhunderte zurückgehen. Bereits 1391 verlieh König Wenzel die Oberhoheit über die Marktschiffe der freien Stadt Mainz, erst 1474 machte der Kurfürst aus dieser, sagen wir städtischen Schiffsfahrtslinie eine kurfürstlich-staatliche, die von der Mainzer Schiffsleutenzunft „zum großen Anker" bedient wurde. Die Schiffer führten auf eigenen Schiffen unter kurfürstlicher Oberaufsicht. Wie bedeutungsvoll und unentbehrlich diese Schiffsahrt für das Verkehrsleben des Mittelalters war, geht daraus hervor, daß die Ankunft des um 9 Uhr vom Mainzer Neutor abfahrenden Marktschiffes am Nikolausturm in Frankfurt durch Trompetenschläge verkündet wurde, desgleichen die Rückfahrt, damit sich die Bürger und Kaufherren, die eine Reise zwischen Frankfurt und Mainz oder noch weiter beabsichtigten (denn das Schiff hatte wichtige Anschlußverbindungen zum Rhein), bereithalten konnten und die Zeiten nicht verpachten.

Diese Schiffe waren gegen Ueberfälle gesichert, man konnte ihnen mit gutem Gewissen Waren und Leben anvertrauen. Der wirtschaftliche Erfolg der Schiffe ließ aber die freie Reichsstadt Frankfurt nicht ruhen und so machte sie ein „Konkurrenzunternehmen", die Frähschiffahrt auf d. h. sie ließ im Sommer um 6 Uhr und im Winter um 7 Uhr ihre Schiffe gegen Mainz schwimmen. Es mag über haupt mancherlei Streitigkeiten um das „Mainzer Marktschiff" gegeben haben, man liest in Chroniken dies und jenes darüber. Um 1653 ging der Streit um Freitagsfahrten, später 1726, waren die Mainzer den Streitapfel. Auch die gut ausgeklügelte „Frähschiffsverbindung" der Frankfurter wurde durch den Kurfürsten von Mainz später wieder zwangsweise mit der Marktschiffahrt vereinigt. Und diese „Marktschiffahrt" hatte ein langes Leben, sie bestand von 1391 bis 1844, also rund 445 Jahre und überlebte selbst das Kurfürstentum.

Es waren immer fröhliche Fahrten, wenn das „Mainzer Marktschiff" zu Zeiten der Messe in Frank-

furt vor dem „Kaufhaus der Deutschen" vor Anker ging, seine wertvollste Ladung wird dasmal wohl Wein und Leder, vor allem Saffian gewesen sein. Man schrieb ganze Schwankbücher über das „Marktschiff". Am Denkhistor war immer ein bewegtes Treiben, wenn das Marktschiff anlegte. Auch Goethe schreibt in „Dichtung und Wahrheit" über eine sehr ausgelassene, jugendfrohe Fahrt mit dem „Mainzer Marktschiff" von Frankfurt nach Höchst.

Es gab zu Zeiten auch ein Frankfurter Gärtner schiff, das um 1454 mit Gemüse nach Mainz und Bingen fuhr, und um 1600 hören wir von einem Saanauer Marktschiff. Das historisch berühmte war aber das Mainzer, über das auch der Dichter Carl Simrod in seinem Werk „Das malerische und romantische Rheinland" Folgendes schrieb:

„Dem breiten Hauptschiff waren noch drei bis vier ungeheure Rähne angehängt, deren Boden das Gepöhl der Reisenden und die Waren, womit sie befrachtet sind, völlig überdeckten. Auf diesem unebenen, von Riffen und Rasten, Kästern und Säden, Ballen und Körben gebildeten Terrain rutschten und kletterten die zahlreichen christlichen Passagiere hin und her, während die wüsten Söhne des wucherischen dritten Erzpeters den inneren Raum des Schiffes durch ihre Atmosphäre verpesteten. Menschen aller Nationen, Geschlechter, Lebensalter und Stände wuselten wie in einem Ameisenhaufen durcheinander. Ehe man sich's versieht, werden Geschäfte gemacht, Wein und Bier ausgeschenkt, Obst und Rüben verkauft, Ellenwaren abgemessen, Orgeln gedreht, Rosen gerissen und Liebeshändel angezettelt. Es ist ein großer schwimmender Jahrmarkt, der sich in dem großen Frankfurter See zu verlieren eilt. Aber die Eile ist Weile, denn erbärmlich langsam treibt er dem Ziele entgegen, die Pferde, welche die schweren Schiffe dem Strome entgegen ziehen, schwitzen und keuchen... und doch ist kein Fortkommen."

Nach dieser charakteristischen Schilderung dieser schwimmenden Welt und ihres Gewoges können wir uns mit den Farben der Phantasie ein buntes Bild malen von dem alten, fast 450jährigen Marktschiff der Stadt und des Kurfürstentums Mainz.

Schluß.

Das Ehefähigkeitszeugnis

Das Gesundheitsamt des Wohnsitzes der Braut zuständig.

Der Reichsminister des Innern Dr. Frick hat durch Erlass an die Landesregierungen Ausführungsanweisungen zum Gesetz zum Schutze der Erbgesundheits des deutschen Volkes (Ehegesundheitsgesetz) gerichtet. Er stellt darin fest, daß in Zukunft der Nachweis, daß kein Ehehindernis nach dem genannten Reichsgesetz vorliegt, allgemein durch ein Ehefähigkeitszeugnis erbracht werden muß, das vom Gesundheitsamt auszustellen ist. Den Zeitpunkt, von dem an das Ehefähigkeitszeugnis allgemein vorzulegen ist, wird der Minister noch bestimmen. Sind beide Verlobte oder der männliche Verlobte Ausländer, braucht ein Ehefähigkeitszeugnis nicht vorgelegt zu werden.

Bis zur allgemeinen Einführung hat der Standesbeamte während der Aufgebotverhandlung die Verlobten auf die Ehehindernisse hinzuweisen mit der Bemerkung, daß sie strafbar sind, wenn sie wissenschaftlich falsche Angaben machen. Die Belehrung ist zu Protokoll zu nehmen. Die Erklärung der Verlobten hat der Standesbeamte ohne besondere Nachprüfung als zutreffend anzunehmen und demgemäß von der Anforderung eines Ehefähigkeitszeugnisses abzusehen, wenn ihm nicht sichere Tatsachen bekannt sind, die die Erklärung als unrichtig erscheinen lassen. Die Vorschriften, so unterstreicht der Minister, dürfen keinesfalls die Schließung gesunder Ehen erschweren.

Die Gesundheitsämter werden also in der nächsten Zeit nur auf besonderes Verlangen der

Standesämter Ehefähigkeitszeugnisse ausstellen. Das Ehefähigkeitszeugnis bestimmt:

„Bei dem... liegen keine Ehehindernisse im Sinne des Gesetzes zum Schutze der Erbgesundheits des deutschen Volkes (Ehegesundheitsgesetz) vor."

Im Falle der Verweigerung des Ehefähigkeitszeugnisses wird eine Bescheinigung auch darüber erteilt, die eine kurze Begründung enthält. Der Minister betont, daß noch eine Beschwerde möglich ist, geschaffen werden wird. Die Verlobten sind mündlich zu belehren, ob das Ehehindernis voraussichtlich ein dauerndes oder nur ein vorübergehendes sein wird. Die Ausstellung des Ehefähigkeitszeugnisses erfolgt grundsätzlich durch das für den Wohnort der Braut zuständige Gesundheitsamt, das von dem für den Bräutigam zuständigen Gesundheitsamt verständigt wird. Anlässlich der Ausstellung des Ehefähigkeitszeugnisses ist auch eine Eheberatung nach den Grundsätzen des Ministers vorzunehmen.

Ergeben sich bei der Untersuchung des einen Verlobten Tatsachen, die die Eheschließung zwar nicht als verboten, aber als unerwünscht erscheinen lassen, so teilt dem Gesundheitsamt dies beiden Verlobten mit. Der Arzt wird auch ermächtigt, in entsprechenden Fällen von der Eheschließung abzuraten zu dürfen. Die Ehefähigkeitszeugnisse werden bis auf weiteres gebührenfrei ausgestellt.

Als für die Volksgemeinschaft unerwünscht sollen auch Ehen von Personen verboten werden, bei denen Geschwächte oder geistige Störungen vorliegen, die zu schwerer Psychopathie oder zu verbrecherischem und gemein schaftsfahndendem Verhalten geführt haben.

Über ein Tommie Abel benähme, dort würde er von seinen eigenen Kameraden geächtet!

In Rostheim? Der alte Ortskommandant wurde verfehlt, er sollte sich nicht bewähren haben. Sein Nachfolger, der dritte schon seit 1918, begann seine Tätigkeit im Sinne der neuen Parolen: Am heiligen Abend mußte der Küster Gottlieb Dornbusch, Vater von neunzehn unmündigen Puten, innerhalb fünfzehn Minuten wiederum ein Bündel paden. Frohe Weihnachten. Man schob ihn ab ins unbesetzte Deutschland. Ursache einer seiner Tugenden hatte dem Ortsbezogen die Junge gezeigt. Mon Dieu, provocateur, provocateur! Die Früchte des Sieges gerieten in Gefahr! Der jour de gloire war arrivé! Dabei hatte sich die Küsterfrau noch verweigert vor dem den Träger der großen Nation auf die Knie geworfen. Aus ihren Kindern werden sollte! Ob der Herr Ortskommandant nicht auch römisch-katholisch sei...!

Das unselige Menschenfind. Maria nahm sich den ältesten Buben ins Haus, mehr konnten wir nicht tun, seitdem schulten wir für vier.

Und bei Vord brach der Röllberg auseinander, als er pörten sich die Steine und Felsen der Landschaft.

Die Tage glichen sich wie weisse Blätter. Das Weihnachtsfest ging vorüber, die Silvesternacht ebenfalls, wir tauchten in seinen Kalender mehr. Was hatte er für einen Zweck? Wir rechneten nur noch nach Blüten und Trauben, nach Rost und Schollen. Eines Abends kam ich mit 200 Mark beim, ich hatte eine amerikanische Bergnugungs-gesellschaft über den Strom gefügt. Die Leute wollten sich auch einmal die Schlachtfelder Deutschlands betrachten. Maria rannte am nächsten Morgen nach Bacherach, um ein paar längst notwendig gewordenen Schnürschuhe zu kaufen, aber das Geld langte nur noch für zwei Holzpantinen, die man am Wochstrog tragen konnte.

Und alte Rentner kamen, frühere Hausbesitzer und Geschäftsleute. Sie boten Kleider, Sessel, Grammophone und Standuhren feil, um einen Eimer Kohlen oder ein paar Kartoffeln zu erben. Die Zeitung schrieb, es würde noch viel toller werden...

Die Franzosen sahen jezt auch in Frankfurt, ihre Kollongewehre funkten durch die Straßen. — Dies las ich in den gleichen Tagen in einem heiligen Buch: Der gerechte Sieger freut sich keiner Gnade und erböt sich durch Mitleid!

Fortsetzung folgt.



Copyright by Carl...
21. Fortsetzung

Im v...
Bibbi...
zurück. Thom...
Grenze Rhod...
der Eisenbah...
beobachtet He...
dem Bunde, m...
mas Hart sei...
und Thomas...
Kast im Gebi...
sturz, sie find...
nach einem A...

Stundenlang...
erkluttern...
rien, bis ihn...
wurde. Die So...
empfindlich t...
halb im Schlaf...
was Warmes...
hängt sich die...
lagen zum Hin...
Auch Thom...
ermeln liegt e...
und denkt, den...
In einem...
zumachen. Die...
Schlamm ist f...
den Schlud Bo...
Kuppe, die...
Schlaffad! Und...
der allem aber...
werden.

Wie lange...
einige Tage. G...
Verhörungen, v...
bestester Bed...
möglich. Die...
geben hat. Sp...
wieder zu erla...
Warm und...
anne bringt fe...
warmherzig u...
Kritik. Seit g...
sich schwach...
viel zu klar...
schaffen, auch...
Alles komm...
geht und fir...
bedanken. Will...
es doch? Har...
Thomas Hart u...
des anderen...
geschnitten w...
die letzten...
den zusammen...

Der Berge...
Die Sonne...
nagende...
ngen. Von J...
die Luft hinc...
los aufgibt.

Oster hat...
eine Kletterer...
den Kopf über...
aus — aus...
nicht. Aber...
sucht vor dem...
„Wenn's...
find aus...
antom Fiebl...
noch wieder...
seht sitzen...
können wir...
verdammte So...
anten!" Sei...
im Gürtel tr...
Helga packt...
„Nicht. O...
weisen — den...
entsprochen."

Es ist ein l...
dir! Berlie...
gern hab!"...
Oster verfi...
schen, das h...
„Was woll...
hären 'ne schö...
Hals haben...
„Haltung...
predigen! I...
Und mit je...
amantenbeute...
„Sol hat...
Thomas de...
beratschla...

Billy sezt...
„Da bin ich...
„Die einzig...
Thomas l...
Seilen ver...
aufstellen. Lö...
manne zur S...

Fortsetzung folgt.

Unter ging
Man schied
Am Be-
wenn das
„Dichtung
jugendfro-
Frankfurt
er Gärtn-
3 und 4
im Sanato-
das Man-
d in seine-
inland“ wie
rei bis zur
das Geseh-
trachtet sind
Riften und
oben gebil-
zahlreichen
die währ-
den inner-
re verpö-
Lebensalter
aufen durch
Geschäfte ge-
und Augen
brecht, Po-
Es ist ein
dem größ-
die Eile bei
im Ziele
Strome ent-
doch ist
dieser schwin-
wir uns mit
malen von
Stadt und
Schluß.
stellen. Do-
n Sinne des
ulischen Bo-
Lauglichkeit
erteilt, die
betont, daß
schaffen we-
gren, ob das
s oder nur
Ausflie-
grundförmig
gebehalten
nigen Ge-
Ausstellung
Ehebe-
orzunehmen
n Verfaben
so verbot
so teilt das
r Arzt wird
r Ehefchlo-
gnisse we-
gestellt.
nicht sollen
denen Ge-
en, die zu
und gemein-
in seinen eige-
be versteht, er
er, der brü-
ne der neuen
stlich Don-
en, innerlich
Große Wöl-
land, Urlo-
Bunge ge-
Früchte
war arriv-
or dem Hie-
porfen. Was
stommandant
den älteste
ndem schü-
nder, als ein
s Weibchen
ir kaufen
Zwed? Man
Woll und ein
beim, ich habe
en Strom ge-
Schlachter
hsten Mor-
gewordene
nur noch für
n konnte
über und Ge-
mophone
ein paar Kar-
noch viel lei-
ihre Wäld-
das ich in den
erechte Stiege
Rübe!
ung folgt.



Kameraden im Busch

Roman von
Heinrich Weiler

Copyright by Carl Dunder-Verlag.
(21. Fortsetzung.)

Im vergangenen Kapitel wurde erzählt:
Biddle und Kitty fahren den geraden Weg durchs Tal zurück. Thomas Hart, Billy und Helga dagegen müssen die Grenze Rhodesias zu erreichen versuchen, um von dort mit der Eisenbahn zurückzufahren. Auf dem Ritt in die Berge beobachtet Helga die beiden Gefährten. Sie ertappt sich bei dem Wunsche, Hart möchte so sein wie Ostler, sie glaubt, Thomas Hart sei feige. Ihr Verhältnis zu Ostler wird herzlich, und Thomas fühlt, wie ihm Helga entgleitet. Während einer Rast im Gebirge ereignet sich an ihrem Lagerplatz ein Bergsturz, sie sind von der Welt abgeschnitten. Hart sucht bedächtig nach einem Ausweg, Ostler wird ungeduldig.

Stundenlang haben sie Versuche gemacht, die Felsen zu erklettern. Stundenlang haben sie gerufen und geschrien, bis ihnen das Sinnlose dieser Anstrengung klar wurde. Die Sonne ist längst untergegangen und die Nacht empfindlich kühl. Helga lauert sich fröstelnd zusammen. Als im Schlaf merkt sie noch, wie Thomas Hart irgend etwas Warmes über sie deckt, kuschelt sich darin ein und trägt sich dicht an die Seite Ostlers, der mit offenen Augen zum Himmel starrt neben ihr liegt.

Auch Thomas vermag nicht zu schlafen. In Hemdsärmeln liegt er da, die Arme unter dem Kopf verschränkt und denkt, daß ihm der Kopf schmerzt.

In einem hat Ostler recht; es nützt nichts, sich etwas vorzumachen. Man muß der Lage in die Augen sehen. Schlimm ist sie, sehr schlimm. Kein Stückchen Propiant, keinen Schluck Wasser! Alles ist ja oben liegengeblieben auf der Kuppe, die nicht mehr da ist. Keine Decke, keinen Schlaf! Und die Nächte sind hier oben empfindlich kalt. Vor allem aber keine Aussicht, bemerkt oder gefunden zu werden.

Wie lange kann man es aushalten hier oben? Vier, fünf Tage. Ganz gleich, wie lange. Der Tod kommt doch. Verhungern, verdursten, erfrieren! Das letztere ist ein schrecklicher Gedanke. Erfrieren mitten in Afrika! Und ist doch möglich. Thomas, der seine Jacke der schlafenden Helga gegeben hat, spürt jetzt schon, wie die eifige Nachtlust seine Glieder zu erstarren droht.

Warm und sonnendurchflutet kommt der Morgen. Aber die Wärme bringt keinen Trost. Sie steht da oben, sengend und unbarmherzig und brennt herab auf die Fluren und Wälder des Afrikas.

Seit gestern vormittag haben sie nichts gegessen. Helga fühlt sich schwach vor Hunger und Erregung. Ihr Verstand ist viel zu klar, um nicht das Verzeihliche ihrer Lage zu spüren, auch ohne daß Ostler es ihr ins Ohr schreit.

Alles kommt anders. Helga sieht an die glatte Felswand schräg und sinnlos vor sich hin. Langsam reihen sich die Gedanken. Bilder und Gesichter ziehen vorüber. Wie war das doch? Hat sie nicht lange genug geschwankt zwischen Thomas Hart und Billy Ostler, das Wesen des einen mit dem des anderen vereinigt gewünscht? Nun ist sie gefangen, abgeschnitten von der Welt mit diesen beiden Männern, wird die letzten Lebensstage mit beiden zusammen leben, mit beiden zusammen sterben müssen.

Der Berge Afrikas haben ihr Urteil gesprochen.
Die Sonne neigt sich zum zweitenmal. Stärker wird es nagende Hungergefühl, hoffnungsloser werden die Augen. Von Zeit zu Zeit schreien und heulen die Männer die Luft hinaus. Bis man resigniert auch das als völlig nutzlos aufgibt.

Ostler hat bössartige, rote Augen bekommen. Er macht seine Kletterversuche mehr, er zerbricht sich auch nicht mehr den Kopf über irgendeinen anderen Ausweg. Es ist eben so — aus — aus. Er jammert nicht gerade und flennt nicht. Aber in seinen Augen steht deutlich genug die Angst vor dem Sterben.

„Wenn's noch 'nen Sinn hätte! Aber jetzt — hier! Ich find aus der Durststrecke rausgekommen, wir haben Phantom Field gefunden, sind irgegangen in der Wüste und doch wieder zurecht gekommen — alles ist in Ordnung! Jetzt sitzen wir hier auf dieser blödsinnigen Felsplatte und können kurz vor Toresschluss doch noch verhungern! Verdammt Schweinerei! Was nützen uns jetzt die Diamanten!“ Seine Hand tastet nach dem Ledersackchen, das im Gürtel trägt. „Da! Weg damit!“ Helga packt ihn von rückwärts.

„Nicht, Ostler! Wenn Sie selber schon die Steine nicht wollen — den großen Diamanten haben Sie ja mir versprochen.“

Es ist ein letzter Appell, ein Warn- und Bittspruch: Komm mir! Verlier dich nicht! Zeig dich, wie du bist, wie ich gern hab!

Ostler versteht den Ruf nicht. Er schüttelt sich vor Lachen, das hysterisch klingt.

„Was wollen Sie denn noch damit? Meinen Sie, Sie haben 'ne schönere Hungerleiche, wenn Sie so'n Stein um Hals haben?“

„Haltung, Billy!“ mahnt Thomas ernst.
„Haltung! Haltung! Du hast's grade nötig, Haltung predigen! Ich tu, was ich will!“

Und mit jähem Schwung schleudert Billy Ostler seinen Mantelbeutel hinaus ins Leere.
„Sol hat einer was dagegen?“

Thomas versucht abzulenken. „Wir wollen lieber noch etwas beratschlagen, ob sich nicht doch etwas unternehmen lässt.“

Billy setzt sich nieder und flüstert förmlich die Zähne. „Da bin ich neugierig.“
„Die einzige Möglichkeit ist eine Rettung von oben.“ Thomas langsam und wägt jedes Wort. „Ein paar Seile verlassene Leute müßten uns von der Höhe aus aufsteilen können. Vom Tal da unten führen sicherlich Wege zur Höhe. Wir sind ja selber hinaufgeritten. Es

ist auch sehr wahrscheinlich, daß wir da unten in dem wald- und wüchreichen Tal Menschen finden, Eingeborene, vielleicht sogar Negerdörfer. Alles hängt davon ab, daß einer von uns hinunterkommt ins Tal.“

„Na, wie denn?“ schreit Ostler wütend und verliert alle Beherrschung. „Was salbaderst du denn da! Weißt doch, daß es unmöglich ist, hier wegzukommen!“

„Die einzige Möglichkeit wäre der See“, sagt Thomas nachdenklich. „Ein Sprung hinunter.“ — er schließt eine Sekunde die Augen, wie erschrocken vor dem eigenen Gedanken — „kann der Tod sein, wenn der See flach ist. Aber manchmal sind diese Bergseen auch unergründlich tief.“

„Dann spring doch“, faucht Ostler und sieht dem Kameraden mit offenem Hohn ins Gesicht. „Willst du etwa in den See hinunterspringen, du — Feigling!“

„Ostler“, schreit Helga auf, „das ist häßlich! Sie sollen nicht“

„Ach was!“ Er wirft sich auf die andere Seite, streckt sich aus und dreht dem Kameraden den Rücken zu.

Thomas' Gesicht ist totenbleich geworden. Jetzt überzieht es langsam vom Halse herauf eine brennende Rote. Aber er sagt nichts. Er legt sich, Helgas Augen meidend, ebenfalls nieder und wendet den Kopf ab.

Helga weint sich leise in den Schlaf. — — —

„He! Thomas!“ Ostler richtet sich eine Stunde später leise halb auf und sieht zu dem Kameraden hinüber, der mit offenen Augen an der anderen Seite Helgas liegt.

„Was willst du?“

„Bin sind wir alle drei.“ Bill denkt offenbar schon gar nicht mehr an die Beleidigung, die er vor einer Stunde dem Kameraden ins Gesicht geworfen hat. Er flüstert ganz vertraulich. „Runter kommen wir nicht mehr. In ein paar Tagen nagen wir uns die Knochen von den Fingern.“



Warum sollen wir nicht auskosten, was das verdammte Leben uns noch gibt? Seine Blide tasten über die schlafende Helga hin. Als er sie wieder zu Thomas hebt, ist ein häßliches Zwinkern und Lächeln in seinen Augen. „Wie war's, Thomas, Ehe zu dritt?“

Unwillkürlich legt Thomas sich wie schützend über den Arm der Schlafenden.

„Solange ich lebe, nicht!“

„Dann wirst du dich gefälligst umdrehen müssen.“ Ostlers Zähne knirschen aufeinander, und sein Flüstern wird zum Zischen. „Haben will ich das Mädel, eh ich hier trep-“

„Du vergißt, daß ich sechs Kugeln im Revolver habe, Bill“, sagt Thomas kalt. „Eine davon genügt für dich!“

Ist es die eifige Nachtlust oder die Räte in Thomas Harts Stimme, die Ostler wieder zur Vernunft bringt? Er brummt ein paar Schimpfwörter und wirft sich auf die andere Seite. Thomas aber starrt, bis ins Innerste erschrocken, mit fiebernden Augen ins Dunkle. In seiner Seele reißt ein Entschluß.

Irgendeinmal in der Nacht wacht Helga auf. Sie friert entsetzlich und tastet unwillkürlich nach rechts, um sich wärmend an Thomas anzuschmiegen. Dabei wird sie ganz wach. Denn der Platz neben ihr ist leer.

Sie richtet sich ein wenig auf und reibt sich die Augen. Nein, es ist kein Spuk. Da steht Thomas Hart. Ganz deutlich und scharf hebt sich die schlanke, schwarze Gestalt vom Himmel ab. Borne an der Kante steht er, einem Nachtwandler gleich, aber mit leise zitternden Knien und das Gesicht mit beiden Armen bedeckend. Klingt nicht ein leises, ganz leises Stöhnen herüber?

„Thomas!“ schreit Helga entsetzt auf.

Da macht die Gestalt einen Schritt vor, und stürzt, die Arme hochwerfend, in die Tiefe.

„Thomas, Thomas!“ Helgas wilde Schreie lassen auch Billy Ostler aufstöhnen.

„Er ist hinuntergestürzt!“

„Was? Wer?“ Billy trabt sich schlaftrunken hoch.

„Thomas! Ich sah ihn stürzen!“

„Wahnsinnig geworden! Selbstmord!“

„Nein!“ Helga bricht in verzweifelter Weinen aus. „Ich... ich allein bin schuld! Er erschrad, als ich ihn anrief, trat vor und stürzte... oh, Gott!“ Helga wirft sich nieder und preßt das zuckende Gesicht in die Erde.

Billy kriecht an den Rand der Platte und beugt sich weit darüber hinaus. Nichts zu sehen. Verdammt noch mal. Im Grunde ist's ja einerlei. Ob man so stirbt oder so. Thomas hat's hinter sich. Aber nahe geht es einem doch. Er ist kein schlechter Mensch und hat im Grunde den Kameraden recht gern gehabt. Nur die Verzweiflung hat ihn gestern allen Halt verlieren lassen.

Er richtet die weinende, zuckende Helga auf und setzt sich neben sie, streichelt ganz zart und behutend ihre Hände.

„Ist schon besser so für Thomas. Weiß der Himmel, ich möcht ihm am liebsten nachspringen. Ein rasches Ende statt hier langsam zu verhungern.“

Helga schüttelt schluchzend den Kopf. „Er ist nicht gesprungen. Er stürzte, als ich seinen Namen rief!“

„Dann mühte er doch ganz vorn an der Kante gestanden haben.“

„Ja. Da stand er auch.“

„Sonderbar.“ Billy Ostler denkt an die feige Angst, die Thomas Hart neulich vor dem Abgrund zeigte. Aber vorläufig kommt er nicht zum Nachgrübeln. Er hat genug zu tun, das verzweifelte Mädchen zu trösten.

Die wilden Gedanken sind weg. Als Ostler jetzt den blonden Kopf Helgas in die Arme nimmt und beruhigend hin und her wiegt, fühlt er nichts als herzliches Mitleid, Freundschaft und Kameradschaft für die Weinende.

Wieder kommt die Sonne grell und heiß wie jeden Tag in der Trockenzeit Afrikas. Helga Trolle hat ihre Kräfte im Weinen erschöpft. Müde und zer schlagen lehnt sie an der Felswand, die Hände schlaff im Schoß hängend. Wenn sie es vorher nicht klar gewußt hat, jetzt weiß sie es: daß sie den Mann liebt, der — nicht mehr da ist. Daß das Sterben leichter gewesen wäre mit ihm zusammen. Und noch leichter das Leben. Ihm nachfolgen? Aufspringen und sich ebenfalls hinabstürzen über die Kante da? Helga ist zu müde geworden, um sich dazu aufzuraffen.

Ostler hat ein fahles Gesicht. Der Absturz des Kameraden hat ihn aufgerüttelt, daß er nicht mehr auf sein eigenes verlorenes Schicksal starrt. Erst jetzt fühlt er, wie sehr er an den Kameraden gewöhnt war, der immer da war, im Traek, im Busch, überall. Da liegt kein Diamantenbeutel. Und da auch kein Revolver.

Beschämt denkt er an das letzte Gespräch, das er mit Thomas geführt hat. Aus dem Revolver da wollte er ihm eine Kugel in den Leib jagen. „Nicht mehr nötig, Kamerad“, denkt er. „Ich rühr sie nicht an. Man kann auch anständig krepieren.“

Auch die Jacke Thomas Harts ist noch da. Mechanisch nimmt Billy Ostler sie zur Hand und untersucht den Inhalt der Taschen. Ein Messer, Bindfaden, Erb- und Tabakkrümel. In der Innentasche ein Haufen loser Blätter und Zettel: Die Skizze von Phantom Field, Aufzeichnungen und Berechnungen, ein paar alte Briefumschläge. Einer davon entfällt seiner Hand. Er hebt ihn auf und betrachtet ihn. Die Rückseite ist mit Bleistiftnotizen über die Fahrt ausgefüllt. Auf der Vorderseite aber steht ein gedruckter Kopf: „Zentralstelle des Deutschen Offizier-Bundes“ und darunter die Anschrift: „An Herrn Hauptmann a. D. Thomas Hart, Hochwohlgeboren.“

„Sakra, sakra!“ Ostler läßt das Bapier sinken und sieht verblüfft Helga an, die verständnislos neben ihm auf den Um Schlag starrt. „Das, wenn i gewußt hätt! Unter Thomas... Herrgott nochmal, der Thomas war der Hauptmann Hart, der berühmte Kampfflieger aus dem Weltkrieg!“

„Rannten Sie ihn nicht einen — Feigling?“ Helga bricht in ein grelles Lachen aus, das schnell in bitterstes Weinen übergeht.

Es hat keinen Sinn mehr, die Tage und Stunden zu zählen. Ist die Sonne einmal oder zweimal aufgegangen, seitdem Thomas Hart abstürzte? Weder Billy noch Helga kümmern sich darum. Die Lippen sind trocken geworden, die Glieder schlaff, der Hunger nagt in den Eingeweiden. Man steht nicht mehr auf und späht umher. Man redet auch nicht mehr. Der Mann und das Mädchen, beide liegen ganz still nebeneinander auf dem schmerzenden Rücken, starren in die Luft und warten auf das Ende.

„Hallo! — Hallo!“

Billy Ostler lauscht ein wenig. Halluzinationen, denkt er. Ich höre schon Stimmen.

Aber nach zehn Minuten ist die Stimme wieder da, näher, scheinbar irgendwo aus der Luft kommend. In Billys Augen kommt ein Fieberglimmen. Er reißt sich zusammen, spannt die Nerven und lauscht, lauscht.

Da — ist die Stimme wieder. Nein, nicht eine — mehrere Stimmen.

„Bana hel! Bana hel!“ Der Ruf der Basutos. Dazwischen das laute, deutliche „Hallo!“

Plötzlich beginnt Billy Ostler zu zittern. Das ist... das ist doch die Stimme eines Toten! Thomas Harts Stimme, die er hundertmal gehört hat.

„Hallo! Helga! Billy!“

An allen Gliedern kriegend, stützt Ostler sich auf die Hände, schreit nach oben:

„Hier! Hallo! Hier!“

Wie kraftlos die Stimme ist, die einst gefodest hat, daß die Almen widerhalten. Aber oben hört man sie doch. Hoch über der Wand rieseln kleine Steinchen herab. Geschnatter von Vögeln. Billy blickt, den Kopf in den Nacken geworfen, aufwärts und hat ein Gefühl, als ob er in den Himmel schaue. Denn oben über die Felswand ragt Thomas Harts Kopf.

Wir lassen ein Seil herunter! Seilt euch fest an! Gib ein Zeichen, Billy, wenn wir ziehen sollen!

Helga schlägt die Augen auf und blickt verstört in das Gesicht des Mannes, der sie wachrüttelt. Dicke Tränen laufen über Ostlers Gesicht.

„Sie holen uns, Helga! Thomas Hart lebt! Thomas Hart holt uns!“

„Thomas?“ Helga ist zu müde, um zu begreifen. Sie schließt willenslos wieder die Augen und empfindet es kaum, daß Ostler sie sorgsam festbindet an dem Seil, das langsam aus der Höhe herabbaumelt.

„Zieht an!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Liebe sprach das letzte Wort

Der Wirklichkeit nacherzählt von HANS HELBIG

Ursula, das Girl der ersten Reihe

Wenn wir Ursulas Schicksal erzählen wollen, müssen wir weit zurückgreifen: in jene, Gott sei Dank, verklangene Zeit, als die Gebrüder Rotter noch die unumschränkten Herrscher und Gewaltigen des Berliner Bühnenlebens waren.

Ob sich aber Herr Rotter — fern im Süd — noch an ein gewisses Tanzgirl, Ursula R., das einstmal über die Bühne des Großen Schauspielhauses — „in der ersten Reihe!“ — wirbelte, erinnern wird, mag dahingestellt bleiben. Unwahrscheinlich, da diese Ursula R. dem „Unternehmen“ der Herren Rotter geraume Zeit vor ihrem eigenen Abgang entschwebte. Warum? — Das werden wir gleich sehen.

Ursulas Karriere ist gar nicht so einfach gewesen. Schon als Kind, noch im Flügelkleide, war Tanzen die beherrschende Leidenschaft ihres jungen Lebens. Sie tanzte zu Hause, sie tanzte die Straßen entlang, sie tanzte in der Schule — auf dem Schulhof während der Pausen sowohl wie manchmal auf der Rase der und jener Lehrerin während des Unterrichts. Und als die Schicksalsfrage: „Was willst du nun werden?“ an sie herantrat, da hatte Ursula schnell die prompte und ihr ganz selbstverständliche Antwort bei der Hand: „Na, Frage... Tänzerin doch!“

Es war nichts dagegen zu wollen. Die Eltern mußten sich fügen — und fügten sich. Ein Glück für Ursula, daß sie wenigstens schon die „Lehrjahre“ hinter sich gebracht hatte, als in schneller Folge die Eltern starben; nun war sie wenigstens so weit, eine vage Möglichkeit zu eigenem Verdienst zu haben. Weiß man, wie schwer es ist, nicht nur als „Girl“ sich ein Brot zu verdienen, sondern überhaupt den ersten Schritt zum ersten Engagement zu tun? Auch für Ursula begann der übliche Dornenweg zu Agenten, zum Probetanz, zur „Befchau“... und Ursula hat wenigstens das Glück gehabt, nicht nur wirklich tänzerisch befähigt, sondern „nebenbei“ auch noch recht hübsch zu sein. Vor allem ihr offenes sonnig-kindliches Lächeln. — Nun, man wird ja sehen.

Die Karriere begann in der Provinz, im Magdeburger Kristallpalast. Hier war es nichts mehr als eine Art Statistinnenposten, den Ursula auszufüllen hatte, und auf dem sie dann und wann auch im Rampenlicht tanzen durfte. Dann kam das Bankkrisenjahr 1931; für Ursula trug es das Motto und Schicksalswort: „Stellungslos!“ Ursula fuhr nach Berlin. Ging zum Stellennachweis; verhandelte mit Agenten. Lange nichts!

Dann eines Tages hörte sie den Tip: „Mädel —: die Rotters! Mädel —: Großes Schauspielhaus! Es werden eine Menge hübscher Girls und Tänzerinnen gesucht!“ Ursula verbuchte den Tip und wagte den Gang. Sie hat sich vorgestellt — und ist genommen worden. Sie hat eine ganze Anzahl von Abenden hindurch in der zweiten Reihe der Girls tanzen und lächeln und grazios sein dürfen; dann ist vermutlich ein „Mißgeßlicher“ — es verlaute nicht, ob es der Herr Regisseur, der Herr Kapellmeister, einer der Rotters oder ein prominenter Schauspieler gewesen ist — auf diese kleine reizende Tänzerin Ursula, auf ihre natürliche Grazie, auf ihr Können und nicht zuletzt auf dies kindlich reine, reizende Gesicht aufmerksam geworden; jedenfalls hieß es eines Abends: „Mädel, von jetzt ab tanzen Sie in der ersten Reihe!“ Und, meine Herrschaften, das war einfach eine Beförderung, und die Ursula R. freute sich einfach königlich.

Die Hebererrückung

In der ersten Reihe, da wird man endlich mal richtig gesehen, nicht wahr? Jedenfalls: Ursula wurde gesehen! Sie merkte das höchst eindeutig an jenem Abend des Monats November 1931, als ihr ein Logenschleifer einen geschlossenen Umschlag überbrachte, in dem Ursula eine Karte mit einem englischen Namen fand... Was sollte die Karte? Was wollte der Mann mit dem englischen Namen? Na, sagen wir: das übliche — Abendessen zu zweien; anschließend noch ein wenig Tanz in einem mondänen Lokal — ein „sich einmal fühlender Fremder ohne Anhang, der seit einigen Tagen Ihr bezauberndes Wesen auf der Bühne“ — hier kann man nur fortfahren: und so weiter...

Ursula? Sie hat mit dem Fuß aufgestampft, hat etwas vor sich hingemurmelt, hat die Karte zerfassen und den Logenschleifer ohne jede Antwort gelassen. Der Fall war erledigt!

... dachte Ursula!

Aber als sie nach der Vorstellung aus dem Bühnenausgang trat, sah sie sich angehalten und angesprochen... Ein Fremder; der Fremde! — Was tat Ursula? Vom schneidenden Wort der Abwehr bis eventuell sogar zu einer schneidenden Backpfeife lag mancherlei im Bereich des durchaus Möglichen bei diesem Girl Ursula R., das keineswegs gewillt war, sich von irgendeinem fremden Mann anders behandeln zu lassen denn als hundertprozentige Dame. Aber irgend etwas in der Stimme des nur gebrochen Deutsch sprechenden Mannes und irgend etwas in seinem ritterlichen, anfangs geradezu schüchternen Wesen bannte Ursula und hielt sie vor einer Eruption beleidigter Damenhaftigkeit zurück. Ehe sie sich verlor, ertrappte sie sich darauf, daß sie den stammelnden Knäuel an ihrer Seite plötzlich mit fast mitleidiger Kameradschaftlichkeit betrachtete — so mit dem vagen Gefühl: tja, arme Luder sind wir alle, wen haben wir schon außer uns selbst, sind immer allein, von außen und von innen... Nun, Junge, du scheinst ja fast so was wie ein Mensch zu sein... Egal, ich stütz mich mal ruhig Kopf über ins Wasser, ich wag es...!

Sie wagte es. Die beiden, nachdem sie sich mit halb vorlegenem Lächeln ihre Namen gesagt, gingen in ein kleines Beisitzlokal; sie haben weder geküßt noch getanzt, sie haben miteinander gesprochen. Also aus Südengland

stammte er; schön. Für einen Tag war er nur in Berlin, auf der Durchreise; schön... schade... Und zum Schluß: „Es war nett, Mr. M.; haben Sie schönen Dank; lassen Sie es sich gut gehen. Doch, Sie dürfen sogar einmal schreiben. Gute Nacht.“

Aus... dachte Ursula.

Aber sie hat radgroße Augen gemacht, als sie am nächsten Abend nach der Vorstellung plötzlich wieder das gebrochene Deutsch einer nun schon bekannten Stimme hörte.

„Wie? Was? Mr. M.? Ich denke, Sie sind längst über alle Berge?“

„Konnte nicht.“

Sie sind wieder in „ihr“ Lokal gegangen... Und weder am nächsten noch übernächsten Tag „konnte“ dieser komische Mr. M. Er blieb einige Wochen in Berlin; er blieb einige Wochen allabendlich um Ursula.

Und dann kam die Eröffnung — ach, es war die uralte ewige Glücksmelodie, die immer noch Wirklichkeit ist, auch heute noch! —: „Ich hab dich lieb...“ Es verlaute nichts darüber, ob Mr. M. diesen Worten englischen oder deutschen Laut gegeben hat; es steht nur fest, daß Ursula sie verstand und sie beantwortete, deutsch: „Ich hab dich lieb...“ — und Auf und Lachen und Glückslächeln — bei Gott, das gibt es auch heute noch; dem Himmel sei Dank!

Ein ernstes Gespräch

Kurz danach allerdings wurde das Gespräch ernst. Mr. M. mußte seiner Braut — jawohl Braut! — er hatte ihr wahrhaftig



Zeichnung: E. Dremig.

... an jenem Abend des Monats November 1931, als ihr der Logenschleifer einen geschlossenen Umschlag überbrachte.

schon einen schmalen Reif an den Finger gesteckt, den er vorzüglich zu diesem Abend mitgebracht — was wollt ihr, so pflegen englische Ingenieure nun mal zu sein, so vorausschauend! — genau eröffnen, wer und was er war. Also Ingenieur, ja, aber leider ein — na, also ein recht armes

Luder von Ingenieur, er hatte Stellung, aber das Gehalt, ach Gott, ach Gott; nun es mußte eben für zwei langen wenn man sich lieb hat, nicht wahr, Ursula? — Und Ursula: „Es wird langen! Ich will doch nicht Geld, paß — dich will ich!“

Da umschlang sehr stürmisch der Mr. M. Ursula und küßte sie, daß für sie die Gefahr süßer Erstickens bestand; und dann rasselte er ein paar englische Sätze herunter: „Sprich doch deutsch, bitte!“ — und dann unterbrach er und machte nur noch ein geheimnisvolles Gesicht und immer wieder wie in nicht zu bändigender Vorfreude in hinein... Aber auf was diese Vorfreude gerichtet war, ist Ursula erst ein wenig später klar geworden; damit sie zwei beide schon in England gelandet waren.

Das alles ging nun sehr schnell. Auf geheimnisvoller Art verstand es Mr. M., das Engagement seiner Braut den Rotters zu lösen; das Große Schauspielhaus mußte schon ab Dezember 1931 ohne das „Girl der ersten Reihe“ Ursula R. behelfen. Jedenfalls schiffte sich Ursula alsbald mit ihrem zukünftigen Gatten nach England ein; er wollte sie zunächst zu seiner Mutter bringen. Sie gingen ins Land. Sie bestiegen die Eisenbahn. Und Mr. M. hatte einige große englische Tageszeitungen gekauft, die wollten sie zusammen lesen — denn es wurde Zeit, nicht wahr, daß Ursula baldigst einbrang in die Geheimnisse der Mutterprache ihres demnächstigen Gatten.

Aber an Hand dieser Zeitungen drang Ursula zunächst einmal in ein ganz anderes Geheimnis ein. Sie hatten die „Times“ aufgeschlagen — Mr. M. knüllte das Blatt plötzlich und brummte ein paar ärgerliche Worte vor sich hin, aber Ursula entrang ihm die Zeitung, entfaltete sie mit zitternden Händen, starrte auf ein Porträt, starrte von dem Porträt auf den Kameraden.

„Aber — aber — das bist ja du!“ Ursula hat nie erzählt, was bei dieser Entdeckung in ihrem Kopf und Herzen vorgegangen ist. Sie hat nur gestanden, daß es eine ganze Zeitlang gedauert hat, bis sie verstand.

Ihr zukünftiger Gatte hatte sie — muß gesagt werden: er hatte sie betrogen! — belogen! Ingenieur — das bestimmte noch. Aber nun kam es heraus: Arm? Karge Stellung? Das Gehalt hoffentlich für zwei reichen! — Das Ungeheuer an ihrer Seite war ein großer Erfinder! Das Ungeheuer hatte einen mehr als bekannten Namen! Das Ungeheuer war an seinen Erfindungen und Patenten längst schwer reich geworden! Das Ungeheuer leitete sogar ein großes Werk, das seinen Namen trug! Das Ungeheuer bedeutete in England so viel, daß die Zeitungen alle nacheinander sein Bild brachten!

„Warum — warum hast du mir denn gesagt —“

Und sie weinte zunächst mal. „Ich habe mich so gefreut... ich wollte deine Augen sehen — wie groß sie sein würden, wenn... ich war ja so glücklich, als ich wußte, sie liebt deinen Namen, nicht deine Stellung, nicht deinen Reichtum, sondern dich! Ich bin so glücklich, ich danke dir! Ich will dich so glücklich machen! Sei gezeugt, weil du es fertig gebracht hast, solch Ungeheuer wie mich...“

Weiter allerdings kam er nicht. Der Rest war eine Lawine von Küßen — und diesen Rest haben Mr. und Mrs. M. noch bis heute nicht ganz erledigt. In London haben sie Hochzeit gefeiert, und ganz der pompöse Brautzug ist in den Zeitungen drüber abgebildet gewesen. Dann sind sie heimgefahren nach Südengland, und hier lebt das „Girl der ersten Reihe“, Ursula R., als vielbeneidete Mrs. M. in ihrem schier schloßartigen Landhaus inmitten weiter Parks und wohlgepflegter Rasenflächen. Lebt hier — wie soll man es sagen? — paradoxisch glücklich... Das ist gewißlich und unüberbrücklich wahr!

Räubergeschichte und happy end

Die Liebe spricht das letzte Wort — das ist gewißlich wahr, aber das allerletzte Wort hat in diesem Fall eigentlich der kleine Peter gesprochen, der zu der Zeit, da er die Sache in die Hand nahm und zum glorreichen „happy end“ führte, im Alter zwischen sieben und acht Jahren stand.

Damals hatte Peter eine große Liebe, und das war sein „Fräulein“, Hella W., die aber nicht nur sein „Fräulein“, sondern zugleich die junge Hausdame des verwitweten Bankiers W., Berlin-Dahlem, war. Kinderherzen verscherten ihre Liebe selten einem „verdienstlosen“ Objekt, und Peters Herz ging wirklich nicht fehl in seiner Anhänglichkeit und zärtlichen Leidenschaft. Hella W. nahm sich des Kindes an mit einer Treue und Hingebendheit, wie es die leibliche Mutter nicht besser und rührender vermocht hätte — sie war Pflegemutter, Schwester und samstags Spieltameradin in einem. War die Schule aus, so hatte Peter nur einen Gedanken: nach Haus, zu „Fräulein“, den Ranzhen hingeknallt, in ihre Arme gestürzt, mit ihr die Treppen hinaufgetollt, ins Kinderzimmer — und erzählen, und einkuscheln, und spielen... Und ein wirklicher kleiner Ritter war er außerdem seiner „großen“ Dame —: wehe dem, der Hella im Beisein Peters auch nur mit ein „unehrerbietigen“ Blick zu nahe gekommen wäre! Peter wäre zumindest ins Spielzimmer

hinaufgerast nach seinem Holzhelm und hätte dem „Feind“ seiner Hella die Waffe in den Leib gebohrt, daß ihm Hören und Sehen vergangen wäre. So war Peter damals; was sage ich: blauäugig, blond, verwegen... und wie gesagt, ein vorbildlicher, kleiner Liebhaber, und ein offener, sonniger Kerl, er gewann alle Herzen, der ganze große Haushalt des Bankiers W. zu Dahlem hing an ihm mit schier fanatischer Anhänglichkeit, dem Vater war er höchster Besitztum, weit über alle Effekten, Devisen und Aktien hinaus. Kurz nach dem Tode von Peters Mutter war Hella W. in den nun frauenlosen Haushalt gekommen. Ihre Kindheit war unwittert gewesen von den tragischen Schauern chaotischer Zeitläufte. Sie stammte aus alter Offiziersfamilie, war einziges Kind; der Vater fiel als Hauptmann und Bataillonsführer bei einem Sturmangriff an der Somme; er ließ Frau und Kind in mehr als geordneten Verhältnissen zurück — und über diese geordneten Verhältnisse kam die Inflation... sie fiel schlug und zertrümmerte, was nur irgend zu zertrümmern ging. Auch hier löste sich ein Peter in Rauch auf, die Rot kloppte auch an diese Tür, die Mutter versuchte zwar klaglos sich umzustellen, suchte und fand fargen Broterwerb, aber das alles langte nicht mehr. (Fortsetzung folgt.)